



Akteure und Agency im Mittelmeerraum

2. Bochumer Nachwuchswork-
shop für MediterranistInnen
2011

Impressum

Redaktion und Layout:

Zentrum für Mittelmeerstudien

Titelbild:

Constance von Rügen

Tahrir Platz, Kairo

Bochum 2012

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Einleitung (Sarah Weber) | 4 |
| Struggle for Agency: aktuelle Perspektiven | 6 |
| Sarah Weber - Einleitung Panel 1 | 6 |
| Jasmin Gerau - Die europäische Union als Akteur in der Umweltpolitik der mediterranen Länder | 8 |
| Stefanie Slaoui-Zirpins - Umbruch in Nordafrika? Selbstwahrnehmungen und Handlungs- spielräume wirtschaftspolitischer Akteure im Outsourcing-Sektor in Fes (Marokko) | 13 |
| Marion Krüger - Flamenco im Spannungsfeld der Interessen verschiedener Akteure: Agency, Handlungsstrategien und Diskurse im Flamencofeld Granada | 18 |
| Handlungsmacht im Spannungsfeld von Kolonisation, Dekolonisation und Postkolonialismus | 23 |
| Christine Schröder - Einleitung Panel 2 | 23 |
| Yvonne Gönster - Blick durchs Kaleidoskop: Perspektivenwechsel auf Kulturkontakte am Beispiel der Kyrenaika in griechischer Zeit | 25 |
| Lennart Gilhaus - <i>Local agency</i> und die Strukturen des römischen Weltreichs. Überlegungen zur „Romanisierung“ der städtischen Eliten in Nordafrika | 29 |
| Florian Wagner - Der koloniale Anarchiemythos und Ernest Gellner. Reibepunkte marokkanischer Nationsbildung | 32 |
| Netzwerke und Agency | 37 |
| Urs Brachthäuser - Einleitung Panel 3 | 37 |
| Torben Ibs - Internationale Vernetzungen des spanischen Teatro Independiente als ein Fall von Agency | 38 |
| Daniel Colmenero López - Alfons X. und die <i>ricos-hombres</i> des Königreichs Kastilien-León – Kontinuität und Innovation im Handlungsspielraum zwischen Macht und Ohnmacht | 44 |
| Lokale Praktiken und Agency | 49 |
| Christoph Kremer – Einleitung Panel 4 | 49 |
| Lara Weiss - Glaube und Kult im alten Ägypten: Versuch eines handlungstheoretischen Modells | 50 |
| Sabine Hanisch - Formen und Dynamik weiblicher Praxis: Gabentausch und Heirat im Sahel, Tunesien | 52 |

Einleitung

Als wir vier Doktorandinnen und Doktoranden – Urs Brachthäuser, Christoph Kremer, Christine Schröder und Sarah Weber – uns im Frühjahr 2011 entschieden, dieses Thema zum Schwerpunkt des diesjährigen Nachwuchsworkshops zu machen, wollten wir einerseits auf die aktuellen Ereignisse und Umwälzungen im Mittelmeerraum reagieren, und andererseits auch ein in den Sozial- und Kulturwissenschaften immer wichtiger werdendes Thema aufgreifen, das einen neuen Blick auf diese Region ermöglicht.

Durch das theoretische Instrumentarium, das uns Agency-Konzepte bieten, eröffnen sich vielfältige, sowohl synchrone als auch diachrone, Perspektiven auf den Mittelmeerraum. Ein Nachwuchsworkshop erscheint uns als das geeignete Format, diesen in unseren Augen wichtigen Aspekten in Vergangenheit und Gegenwart nachzuspüren und zu sehen, welche innovativen Forschungsprojekte zu diesem Thema existieren.

Den Mittelmeerraum und Agency zueinander in Beziehung zu setzen, ist indes nicht neu; gerade aus wissenschaftshistorischer Perspektive können sich an dieser Stelle einige Überraschungen ergeben: Lange bevor Bruno Latour seine Idee von Objekten als handelnden Akteuren in den Wissenschaftsdiskurs einbrachte, traten bereits in Braudels

Hauptwerk verschiedene Dinge, Artefakte und auch Landschaften auf, die personifiziert und handlungsmächtig waren. Zum Beispiel, wenn er schreibt: „Die Wüste lauert dem Ackerland auf, und wenn sie es einmal an sich gerissen hat, entlässt sie es nicht mehr aus ihren Fängen“ (1994, S.347) oder: „der Winter [benimmt] sich wie ein Fremder, der nach sechs Monaten Hitze plötzlich hereinbricht, ohne dass das Mittelmeer je auf seine Ankunft vorbereitet wäre“ (1994, S.369) (Vielleicht sollte Braudel noch mal im Hinblick auf sein Potenzial für mediterrane Horrorfilme neu gelesen werden!). Immer mal wieder fragt man sich beim Lesen seines berühmten Werkes, wie viel Agency Oliven nun eigentlich haben und was dies nun genau für die Analyse des Mittelmeerraums bedeutet.

Daran schließt sich natürlich die Frage an, wie wir Agency definieren. Wir möchten hier vor allem betonen, dass wir Agency nicht einfach als Widerstandsstrategie begreifen. Die Ethnologin Lila Abu-Lughod hat in ihrem Aufsatz „The romance of resistance“ von 1990 die westlichen Humanwissenschaften davor gewarnt, sich auf romantisierende Art und Weise die subalternen Kämpfe ideologisch einzuverleiben. Sie weist darauf hin, dem Machtbegriff Foucaults folgend, dass Menschen in verhandelbare und folglich dynamische Netzwerke eingebunden sind, die

das gesamte gesellschaftliche Leben durchdringen und prägen. Machtbeziehungen sind nicht nur repressiv, sondern zugleich auch produktiv. Die Untersuchung von verschiedenen Widerstandsstrategien als diesen Machtgeflechten inhärent, so ihre Auffassung, kann Aufschluss über die verschiedenen in Gesellschaften existierenden Formen von Macht geben.

So glauben wir auch, dass der mikroanalytische Blick, den viele der von uns eingeladenen Referenten und Referen-

tinnen auf Agency und Handlungsmacht richten, Aufschluss geben kann über verschiedene größere Machtkonstellationen im Mittelmeerraum. Auch das akademische Blickregime muss dabei selbstkritisch thematisiert werden, wenn wir hegemoniale und gegenhegemoniale Deutungsmuster untersuchen und nicht einem neuen Meditteranismus in die Hände spielen wollen.

Sarah Weber

Struggle for Agency: aktuelle Perspektiven

Zurzeit scheint das Thema „Agency und Handlungsmacht im Mittelmeerraum“ wieder verstärkt im Fokus der Öffentlichkeit.

Seit dem Frühjahr 2011 begehren Menschen allerorten gegen den „Übermut der Übermacht“ auf. Die Revolutionen und Proteste der Akteure zielen auf unterschiedliche, teils miteinander konkurrierende Vorstellungen einer „besseren Gesellschaft“: Demokratie, Freiheit, sozioökonomische Neuordnungen, Einführung der Scharia, Durchsetzung von Individualinteressen, werden gefordert; Vetternwirtschaft, Kapitalismus, skrupellose Diktatoren stehen in der Kritik. Die Proteste von Ägypten bis nach Spanien, von Griechenland bis Tunesien haben dabei vielfältige Wirkungen auf Diskurse in anderen Gesellschaften inner- und außerhalb Europas, aber auch umgekehrt werden sich Symbole und Artefakte früherer Revolutionen und Revolten zu eigen gemacht.

Gleichzeitig wurden auch alte und neuere Konfliktlinien sichtbar, die Fragen nach Handlungsmacht und Agency, nach Selbst- und Fremdbestimmung, noch einmal in neuem Licht erschienen ließen. Ich nenne im Folgenden nur einige Beispiele:

- Die koloniale (und neo-koloniale) Verstrickung Europas mit den Ländern des sogenannten „Südens“ warf angesichts der Revolutionen in der „Arabi-

schen Welt“ Fragen nach der Notwendigkeit des militärischen und politischen Eingreifens des „Nordens“ auf;

- tunesische Migranten treffen nicht nur zu Tausenden auf Lampedusa und in Italien ein, sondern bitten auch im April 2011 mit italienischen Aufenthaltsgenehmigungen winkend an Frankreichs Grenzen um Aufnahme, verweisen damit auf Europas Verantwortung und Pflicht zu handeln und sie als legitime Bürger anzuerkennen;
- die ökonomische Krise in den sogenannten „PIGS“-Ländern befeuert einen Mediterranismus von Seiten der nördlichen Gesellschaften Europas, die sich zum Teil in ihrem Fremdbild des „defizitär wirtschaftenden“ Südens Europas bestätigt sehen und den politischen Handlungsspielraum dieser Gesellschaften innerhalb der EU lieber begrenzt sähen. Interessant ist auch, dass in diesem Zusammenhang des Öfteren von deutschen Politikern und Politikerinnen die Formulierung verwendet wird, die mediterranen Länder „müssten ihre Hausaufgaben machen“. Dies sagt wohl einiges über die gängigen politischen Vorstellungen von „Empowerment“ aus... Gerade die ursprünglich geplante griechische Volksabstimmung zum Spar- und Hilfspaket war, so eine mögliche Lesart, ein Versuch, dem Gefühl der politischen Entmündigung durch andere europäische

Länder etwas entgegensetzen. Der Vorschlag Papandreous löste dennoch ein Sturm der Entrüstung aus – auch hier also finden Kämpfe um Handlungsmacht auf unterschiedlichsten Ebenen statt, auch hier finden wir ein stark politisch aufgeladenes Feld, in dem Fragen der Selbst- und Fremdbestimmung zwischen den europäischen Ländern neu ausgehandelt werden müssen.

Hier sehen wir aber auch, dass nicht nur Vergangenheit und Gegenwart eine Rolle bei der Analyse der Repräsentation von Handlungsmacht spielen (vgl. auch Emirbayer und Mische 1998: 963f.): Wir müssen uns auch fragen, welche politischen Zukunftsentwürfe stehen dahinter, wenn sich hier erneut die Etablierung eines Nord-Süd-Gefälles kristallisiert?

Doch auch abseits dieser großen Themen unserer Zeit geschehen „im Kleinen“ tagtäglich Kämpfe um Handlungsmacht: Akteure eröffnen sich trotz schwierigster Bedingungen Handlungsspielräume und machen sich als politische, wirtschaftliche und kulturelle Akteure in gesellschaftlichen Diskursen sichtbar. Im 1. Panel werden einige

Schlaglichter auf die aktuellen größeren und kleineren Kämpfe um Handlungsmacht im Mittelmeerraum geworfen.

Sarah Weber

Literatur:

Abu-Lughod, Lila (1990). The Romance of Resistance: Tracing Transformations of Power through Bedouin Women. *American Ethnologist* 17: 41-55.

Braudel, Fernand (1994): Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., 3 Bände, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Emirbayer, Mustafa/ Mische, Ann (1998): What Is Agency? In: *The American Journal of Sociology*, Vol. 103 (49): 962–1023.

Foucault, Michel (1980): *Power/Knowledge. Selected interviews and other writings, 1972-1977*. Herausg. v. Colin Gordon. New York: Pantheon.

Latour, Bruno (1996): On Actor-Network Theory. A few Clarifications. In: *Soziale Welt* 47 (4): 369-381.

Jasmin Gerau - **Die europäische Union als Akteur in der Umweltpolitik der mediterranen Länder**

Einleitung

Um die Europäische Union im Kontext von Agency zu diskutieren bedarf es zunächst einer Präzisierung, denn der Begriff setzt zunächst einen Akteur voraus. Aus politikwissenschaftlicher Sicht ist die EU ein neuer, andersartiger Akteur, der nicht in das traditionelle Akteursverständnis von Staaten und internationalen Organisationen passt. Wie inzwischen weitgehend akzeptiert wird die EU hier als Akteur definiert, der Absichten formuliert, selbstbestimmt Entscheidungen trifft und Handlungen ausführt (Bretherton/ Vogler 2006: 17).

Der Vortrag untersucht die Europäische Union als Akteur in der Umweltpolitik der mediterranen Partnerländer, dessen Relevanz aus dem Selbstverständnis der EU als führender (globaler) umweltpolitischer Akteur hervorgeht. Dieses Selbstverständnis ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: eine hohe gesellschaftliche Verankerung umweltpolitischer Ziele und Normen; ökonomische und strategische Interessen (gerade auch in Hinblick auf den Klimawandel als Ursache von Migration im Mittelmeerraum), die Bedeutung von internationaler Umweltpolitik für die Herausbildung einer europäischen Identität; sowie die Möglichkeit der internationalen Profilierung der EU als Akteur im Allgemeinen und als normativer, an-

derer Akteur im speziellen (Kelemen 2010).

In diesem Vortrag soll die These diskutiert werden, dass die Europäische Union als Akteur institutionelle und legislative Strukturen als Handlungsspielraum in den mediterranen Partnerländern schafft, in der die Union, aber auch Akteure der Partnerländer, handelt, und so die Umweltpolitik beeinflusst.

Wie schafft die Europäische Union Handlungsspielräume für Umweltpolitik in den mediterranen Partnerländern?

Die EU hat sich in den letzten Jahren stark als umweltpolitischer Vorreiter profiliert und eine Führungsrolle in der internationalen Umweltpolitik beansprucht (Vogler 2005). Auch regional beansprucht die EU diese Rolle und unterstreicht dies durch die Inkludierung dieses Politikfeldes in die direkten politischen Beziehungen mit den Mittelmeerpartnerländern. Zwar ist das Mittelmeer bereits historisch als gemeinsamer Raum wahrgenommen worden, eine dezidiert umweltpolitische Beschäftigung mit dem mediterranen System sowie deren Problemlagen erfolgte erst im Zuge der Internationalisierung von Umweltthemen in den 1970er Jahren. Seit dem Barcelona Prozess 1995 zeigt sich eine Institutionalisierung der umweltpolitischen Dimension der euro-

mediterranen Kooperation durch die Einbindung von umweltpolitischen Aspekten sowohl in die makrostrukturellen Kooperationen (EMP, ENP, UMed), als auch durch sektorielle Kooperationen (generelle Übersicht s. Lesser 2009). Eine Zunahme von Verbindlichkeit umweltpolitischer Forderungen zeigt sich besonders in den bilateralen Kooperationen, die zunächst konkreter (im Zuge der EMP) und später verbindlicher (durch Aktionspläne im Zuge der ENP, die auch Konditionen und Transfer von Prozessen und Normen vorsahen). Auch verschiedene sektorielle Initiativen sowie die 2008 initiierte Union für das Mittelmeer folgen dieser Entwicklung und stellen konkrete, verbindliche Projekte ins Zentrum der Zusammenarbeit.

Insgesamt gibt also eine Reihe von institutionalisierten Kooperationen und Initiativen und es kann eine steigende Verbindlichkeit und steigende Bedeutung umweltpolitischer Belange in der Euro-Mediterranen Zusammenarbeit festgestellt werden. Dies liegt sicherlich an dem unpolitischen Charakter, dem gemeinsamen Interesse am Schutz vor transnationalen Umweltproblemen (siehe bspw. die Initiative Horizon2020), der Durchführbarkeit in kleineren, konkreten Projekten und an dem Potential, Unternehmen für umweltpolitische Kooperationen zu gewinnen (z.B. für den Mittelmeer Solarplan). Limitiert wird die generelle Bedeutung des Politikfeldes jedoch durch die Position jenseits der Kernthemen der ökonomisch und

sicherheitspolitisch dominierten Kooperationen (Costa 2010).

Welche Handlungsspielräume für umweltpolitisches Handeln gibt es nun in den Mittelmeeran Partnerländern?

Jordanien und Marokko gelten als gute Beispiele für eine gelungene Euro-Mediterrane Partnerschaft¹ im Allgemeinen, sind jedoch in Bezug auf Umweltpolitik, entsprechend ihrer sozio-kulturellen Prägung und unterschiedlichen Schwerpunkten, teilweise verschieden. Umweltpolitik umfasst hier drei Ebenen: der legislative Rahmen, staatliche Institutionen und nicht-staatliche Akteure².

Der legislative Rahmen wird von den jordanischen und marokkanischen UmweltexpertInnen nicht unbedingt als problematisch angesehen, denn dieser ist zumeist weiter entwickelt als die Implementation der Regeln vor Ort. Dabei muss unterschieden werden zwischen den umweltpolitischen Rahmengesetzen, die relativ neu und umfassend sind, und sektorspezifische Gesetze, die zwar Reformen unterlaufen, sich jedoch qualitativ voneinander unterscheiden. Zentrale staatliche Institutionen sind in beiden Ländern vorhanden, jedoch variieren sie in Ausgestaltung und Bedeu-

¹ Beide Staaten halten den ‚advanced status‘ inne, der zum einen die geleisteten Erfolg in Bezug auf Reformen in den Ländern honoriert und eine weiterführende Kooperation zwischen den Partnerländern und der EU in verschiedenen Bereichen verspricht.

² Die Ausführungen im Weiteren basieren auf Erkenntnissen aus qualitativen Interviews mit ExpertInnen im Bereich Umweltpolitik in Jordanien und Marokko.

tung. Auffällig ist in beiden Ländern eine relativ hohe Fragmentierung der Umweltpolitik, so dass es zu Koordinationsproblemen und in der Folge zu Doppelungen und Kompetenzüberschneidungen kommt. Viele Prozesse der Koordination und Kooperation (z.B. zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren) sind rudimentär, wenig institutionalisiert und oft abhängig von dem Interesse und Engagement von hohen Beamten und somit von persönlichen Faktoren. Dazu kommt eine geringe Qualifizierung und mangelndes Bewusstsein für Umweltbelange, nicht nur in der Bevölkerung allgemein, sondern auch in höheren staatlichen Positionen. Akteure jenseits des Staates sind in den beiden Ländern sehr unterschiedlich, sind jedoch gekennzeichnet durch ein hohes Engagement sowie eine hohe Qualifizierung in umweltpolitischen Themen.

Defizite in der Umweltpolitik lassen sich aus dem Zusammenspiel der drei Ebenen und der gesellschaftlichen Bedeutung von Umweltpolitik ableiten: Durch das fehlende Bewusstsein in der Gesellschaft und der geringen Priorität in der Politik fehlt häufig der politische Wille und das gesellschaftliche Engagement, um Probleme in der Implementation und im Monitoring zu überwinden. Auch eine Überwindung der hohen Fragmentierung und eine bessere Integration in andere Politikfelder wird meist durch die niedrige Priorität von Umweltpolitik ‚verschleppt‘ oder als nachrangig behandelt. Eine verbesserte Koordination

der staatlichen Institutionen untereinander oder im Zusammenspiel mit nicht-staatlichen Akteuren, welche umweltpolitische Belange stärken könnte, ist häufig von persönlichen Faktoren abhängig.

Wie agiert die EU in der Umweltpolitik der Mittelmeerpartnerländer?

So scheint die hohe Bedeutung von Umweltpolitik in der Europäischen Union und die geringe Bedeutung und den damit einhergehenden Defiziten in den mediterranen Partnerländern im Kontrast zu stehen. Es verhält sich allerdings so, dass die Europäische Union in hohem Maße dazu beigetragen hat, dass Umweltpolitik in den Partnerländern überhaupt thematisiert und institutionalisiert ist. Denn historisch gesehen wird Umwelt als Thematik in Jordanien seit den 1940er Jahren, in Marokko seit den 1970er Jahren wahrgenommen, jedoch erst im Zuge der Euro-Mediterranen Partnerschaft kam es zu einem ‚Aufschwung‘ dieses Politikfeldes. Damit ist ein Handlungsspielraum geschaffen, den die EU sowie unterschiedliche Akteure der Partnerländer, nutzen um die Umweltpolitik zu gestalten. Dabei gibt es vielfältige Ansatzpunkte zur Beeinflussung der Umweltpolitik durch die Union und setzen an den drei Ebenen – Legislative, Institutionen und nicht-staatliche Akteure an.

Rege genutzt wird von der EU der legislative Rahmen der Mediterranen Partnerländer um Einfluss auszuüben. Dies geschieht durch konsultative Kooperati-

on bei der Rahmengesetzgebung sowie bei Reformen in den sektoriellen Regelungen. Auch fördert die EU die Ratifizierung und Umsetzung internationaler Abkommen. So gibt es in der umweltpolitischen Gesetzgebung in Jordanien und Marokko keine großen Unterschiede, was sicherlich teilweise auf den Einfluss der EU zurückzuführen ist, der eine Konvergenz bzw. Harmonisierung mit europäischen Regeln und Prozessen fördert, ohne jedoch die direkte Übernahme konkreter Umweltstandards.

Auch Institutionen werden von der EU genutzt um die Ausgestaltung der Umweltpolitik zu beeinflussen. Dies geschieht teilweise über den Aufbau staatlicher Institutionen wie dem Umweltministerium in Jordanien, über Konsultationen im zwischenstaatlichen Institutionen der Partnerländer und EU Mitgliedsstaaten sowie durch die Finanzierung von Institutionen. Auch Qualifizierungsprogramme für das Personal in staatlichen Institutionen sowie eine ‚Politisierung‘ von Umweltpolitik und Integrationsschnittstellen in den Ministerien werden von der Europäischen Union gefördert.

Weitgehend vernachlässigt wurden, so ist auch die Wahrnehmung der relevanten ExpertInnen, nicht-staatliche Akteure als Möglichkeit, Umweltpolitik zu beeinflussen. Die naheliegende Möglichkeit ist die Finanzierung zivilgesellschaftlicher Organisationen, was jedoch aufgrund langwieriger und bürokratischer Prozesse bei der EU nur bedingt erfolgreich ist. Gleichzeitig gibt es Kon-

takte zwischen Organisationen beidseits des Mittelmeers, so dass sich indirekt eine Übernahme von europäischer Normen, Werten und Prozessen ergibt.

Zu unterstreichen ist die Bedeutung indirekter Beeinflussung, die sich auf allen drei Ebenen durch die Formierung von Netzwerken und (informellen) Kontakten zwischen ExpertInnen der EU und der MPL wiederfindet. Denn durch die zahlreichen Verbindungen auf der institutionellen aber auch auf der individuellen Ebene werden europäische Normen und Werte, und somit auch Vorstellungen über Prozesse und Regeln für Umweltpolitik diffundiert.

Wie ist das (Macht-) Verhältnis zwischen der EU und den MPL in Hinblick auf die Umweltpolitik?

Das Verhältnis zwischen der Europäischen Union und den mediterranen Partnerländern ist seit jeher von Asymmetrien geprägt. Neuere Kooperationsinitiativen, wie die Union für das Mittelmeer, betonen jedoch die gemeinsame Verantwortung der Partner. Jedoch stehen dieser Anspruch und die Akzentuierung von umweltpolitischen Projekten im Rahmen der Union für das Mittelmeer scheinbar in Kontrast zueinander, denn umweltpolitische Belange sind zumeist keine genuine Forderung der mediterranen Partnerländer, sondern eher eine Durchsetzung europäischer Präferenzen. Es scheint also ein sehr asymmetrisches Verhältnis zwischen der EU und den südlichen mediterranen Partnerländern zu herrschen,

welches stark auf die Durchsetzung europäischer Präferenzen ausgerichtet ist. Ist es somit ein Fall von Selbstbestimmung gegenüber Fremdbestimmung?

So ein Antagonismus wird jedoch genauso wenig wahrgenommen wie die Asymmetrie im Verhältnis als negativ wahrgenommen wird. Dies wurde zahlreichen Interviews mit ExpertInnen im Bereich Umwelt und Umweltpolitik in Jordanien und Marokko häufig kommuniziert. Grundsätzlich wurde von der großen Mehrheit der ExpertInnen die EU als positiver Akteur in der Umweltpolitik wahrgenommen, oftmals in Verbindung mit einer Art Beispielfunktion, die die EU international innehält. Auch wenn ExpertInnen in Marokko teilweise etwas vorsichtiger und zurückhaltender in ihrer Zustimmung waren als jordanische ExpertInnen, so wurden insgesamt Resentiments oder Skepsis gegenüber der EU sehr wenig geäußert.

Die umweltpolitischen Ziele, die die EU teilweise auch in den Partnerländern verfolgt, werden im Gegensatz als notwendige Hilfe angesehen, sowohl von ExpertInnen staatlicher Institutionen als auch nicht-staatlicher Organisationen. So ergibt sich auch eine Erwartungshaltung gegenüber der EU, dass diese sich weiterhin aktiv in der Umweltpolitik engagiert, da dieses Politikfeld so mehr Relevanz in den mediterranen Partnerländern erhält, an der natürlich ExpertInnen interessiert sind. Gleichwohl gab es einige Kritikpunkte an der Europäischen Union, die zumeist auf die bürokratischen und langwierigen Prozeduren

zur Finanzierung auf die fehlende Nachhaltigkeit von Finanzierung hinwiesen sowie das fehlende Engagement in der Zivilgesellschaft betreffen.

Die Beziehung zwischen dem europäischen ‚Norden‘ und dem mediterranen ‚Süden‘ ist in der Umweltpolitik also trotz der Asymmetrie weit weniger antagonistisch, als dies zunächst erscheint. Betont wird der kooperative, helfende Charakter europäischer Aktivitäten, die die Relevanz von umweltpolitischen Belangen fördere, sowie die internationale Vorbildfunktion der EU.

Fazit

In dem Vortrag wurde argumentiert, dass die Europäische Union durch die Aufnahme von Umweltpolitik in die Kooperationsvereinbarungen mit den mediterranen Partnerländern institutionelle und legislative Strukturen und somit Handlungsspielräume für dieses Politikfeld geschaffen, die die Union, und nationale Akteure, nutzen um die Gestaltung der Umweltpolitik zu beeinflussen. Dies geschieht zumeist über konsultative Kooperationen beim legislativen Rahmen sowie den institutionellen Aufbau, weniger und eher indirekt durch nicht-staatliche Akteure.

Insgesamt gab es in den letzten Jahren in Jordanien und Marokko ein gesteigertes Interesse an Umweltpolitik und analog dazu eine zunehmende Bedeutung dieses Politikfeldes. Wie jedoch bereits erwähnt wurde, ist Umweltpolitik ein Thema, was erstens weiterhin abseits der zentralen Themen der euro-

mediterranen Beziehungen steht und zweitens starken Trends unterworfen ist. So ist die Attraktivität von Umweltpolitik von anderen Politikfeldern abhängig; innerhalb der Umweltpolitik konkurrieren die verschiedenen Themenbereiche um Ressourcen und Aufmerksamkeit; und selbst bei der Implementation von Projekten gibt es Regionen, die ‚in‘ sind und stärker berücksichtigt werden. Eine umfassende und effektive Umweltpolitik braucht jedoch weniger Konkurrenz und mehr nachhaltiges Interesse und Strategien. Die Europäische Union hat Weichen gestellt in den Mittelmeer Partnerländern für die Umweltpolitik, darf jedoch nun als Akteur IN der Umweltpolitik der Partnerländer nun nicht das Interesse verlieren.

Literatur:

Bretherton, Charlotte; Vogler, John (1999/ 2006): *The European Union as a global actor*. 2. ed. London: Routledge.

Costa, Oriol (2010): *Convergence on the Fringe: The Environmental Dimension of Euro-Mediterranean Cooperation*. In: *Mediterranean Politics* 15 (2), S. 149–168.

Kelemen, R. Daniel (2010): *Globalizing European Union environmental policy*. In: *Journal of European Public Policy* 17 (3), S. 335–349.

Lesser, Pamela (2009): *Greening the Mediterranean: Europe's Environmental Policy toward Mediterranean Neighbors*. In: *Mediterranean Quarterly* 20 (2), S. 26–39.

Vogler, John (2005): *The European contribution to global environmental governance*. In: *International Affairs* 81 (4), S. 835–850.

Stefanie Slaoui-Zirpins - Umbruch in Nordafrika? Selbstwahrnehmungen und Handlungsspielräume wirtschaftspolitischer Akteure im Outsourcing-Sektor in Fes (Marokko)

Politische Koordination in der arabischen Welt wird von vielen Forscherinnen und Forschern als von Neopatrimonialismus, Klientelismus oder zumindest von persönlichen Beziehungen dominiert angesehen. Trifft diese Diagnose zu, wäre der Handlungsspielraum der Akteure als sehr gering einzustufen. Schließlich ist der Logik

der genannten Beziehungsmuster inhärent, dass es nahezu einen Zwang zur Einbindung in stark hierarchisch strukturierte Akteurszusammenhänge gibt, sofern man bestimmte Ziele erreichen möchte (vgl. Erdmann/Engel 2006). Eine solche Gesellschaftsstruktur muss durch die Verteilung von Macht und Ressourcen an einen ausreichend gro-

ßen Bevölkerungsteil aufrechterhalten werden, um ihre Legitimität behaupten zu können (Rentierstaatstheorien vgl. z.B. Beck 2009; Beblawi 1987; Pawelka 1993). Werden immer größere Bevölkerungsteile von diesem Verteilungsmodus ausgeschlossen, kommt es zu erheblichem Konfliktpotential, wie sich am Beispiel der Unruhen in der arabischen Welt seit Winter 2010/2011 zeigt.

Ich habe folglich ein relationales Verständnis von Kapitalismus sowie von Demokratie. Weil Klientelismus per se durch Hierarchie und ungleichen Macht- und Ressourcenzugang gekennzeichnet ist, kann eine Gesellschaft, die klientelistisch strukturiert ist, nicht als demokratisch angesehen werden. Ökonomische Strukturveränderungen werden wiederum als Voraussetzung für gesellschaftliche Strukturveränderungen im Sinne von mehr autonomer Partizipation angesehen. Die Frage nach „mehr Markt“ ist folglich nicht deswegen interessant, weil darin ein entwicklungspolitisches Heilmittel im Sinne des neoliberalen Duktus gesehen würde, sondern vielmehr weil Kapitalismus als Voraussetzung dafür gesehen wird, dass zivilgesellschaftliche Akteure überhaupt Verhandlungsmacht erhalten (vgl. Elsenhans 1981 und 2001).

Ich gehe folglich der Frage nach, ob bzw. wie sich die Handlungsspielräume von Akteuren in der MENA-Region verändern: Inwiefern wollen oder können Akteure nicht mehr in klientelistische Gesellschaftstrukturen eingebunden werden? Wie nehmen Akteure sich

selbst und ihre Handlungsspielräume in diesen Aushandlungsprozessen war? Was sind die Bedingungen für den Relevanzgewinn anderer (nicht-klientelistischer) Koordinationsmechanismen und wie sehen diese aus? Auf theoretischer Ebene geht es dabei auch darum, die Gleichzeitigkeit von kapitalistischen und vorkapitalistischen Organisationsformen zu erfassen.

Hierzu habe ich eine Fallstudie in Marokko durchgeführt, da in diesem Staat vergleichsweise früh weitreichende Liberalisierungen durchgeführt wurden und er aufgrund der Struktur seiner politischen Ökonomie als einer der Newly Industrializing Countries bzw. Emerging Markets der Region angesehen werden kann (Richards/Waterbury 2008; Sieper 2008). Die bedeutendsten Strukturveränderungen innerhalb der marokkanischen politischen Ökonomie können mit den folgenden Stichworten umschrieben werden: Strukturanpassungsprogramme der Weltbank, *mise à niveau*-Strategie der Europäischen Union (in Verbindung mit Verhandlungen über Assoziationsstatus und Freihandelsabkommen), Exportsteigerung sowie Ausweitung des lokalen und regionalen Marktes. Diese Prozesse hatten erhebliche Auswirkungen auf den marokkanischen Arbeitsmarkt und erweiterten die Anzahl, die Bedeutung sowie die Spielräume der lokalen Unternehmen. Den wirtschaftspolitischen Bereich „Outsourcing und Offshoring von Dienstleistungen“ habe ich gewählt, weil hier erstens die Relevanz jüngerer Koordinati-

onsmechanismen wahrscheinlich ist (vgl. Assens/Abirran 2010) und dies zweitens ein Bereich ist, auf dem die Hoffnungen vieler lokaler Akteure in Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Fes liegen. Diese Stadt hat im Vergleich zu anderen marokkanischen Großstädten stärkere Probleme bei der Verbreiterung der ökonomischen Basis und ist deswegen ein Fall, bei dem politischer Veränderungswille in besonderem Maße notwendig erscheint.

Empirische Basis für die Darstellung der Handlungsspielräume sind verschiedene im ersten Halbjahr 2011 durchgeführte qualitative Interviews. Im Folgenden konzentriere ich mich im Wesentlichen auf Unternehmerinnen und Unternehmer, da diese das Politikfeld neben staatlichen Akteuren in relevantem Maße prägen. Von theoretischem sowie praktischem Interesse sind darüber hinaus ArbeitnehmervertreterInnen und andere zivilgesellschaftliche Akteure, deren Aktivitäten ich an anderer Stelle thematisiere.

Meine Analyse des Interviewmaterials zeigt, dass sich Unternehmerinnen und Unternehmer als Akteure im Outsourcing Sektor in einem Spannungsfeld zwischen Autonomiebestrebungen und -begrenzungen befinden, dass mit den folgenden Kategorien umschrieben werden kann:

Neues wagen

Weg vom Staat

Und doch wieder hin zum Staat?

Staat anders?

Staat anders und doch nicht anders

Mit der Kategorie „Neues Wagen“ wird erfasst, dass für das Bestreben in neue unternehmerische Bereiche vorzudringen ein hohes Maß an Autonomie notwendig sein kann. Am Beispiel einer Call-Center Betreiberin wird aufgezeigt, dass diese Unternehmergeist in einem Umfeld bewiesen hat, in dem dies große Schwierigkeiten aufwirft. Sie hat ihre unternehmerischen Ziele jedoch gegen Widerstand und ohne staatliche Hilfe verwirklicht. Während sie Neues wagt, vollzieht sie eine explizite Wendung gegen bestimmte öffentliche Akteure, da sie diese als hinderlich für ihr Unternehmen sowie das wirtschaftliche und soziale Fortkommen in Marokko im Allgemeinen ansieht. Die Unternehmerin definiert ihre Aktivitäten fern vom Staat im weiteren Sinne. Sie hebt dabei die Notwendigkeit zur Schaffung von Arbeitsplätzen in der Privatwirtschaft stark hervor, wobei sie explizit eine meiner zentralen Vorannahmen bezüglich der Relevanz der Transformation der Arbeitsmärkte für verschiedene Entwicklungsprozesse aufgreift. Gerade im Bereich des Offshoring von Dienstleistungen können Unternehmer auf der Basis wirtschaftliche Verbindungen zum

Ausland folglich relativ autonom vom Staat agieren.

Das Verhältnis verschiedener Unternehmer zur öffentlichen Verwaltung unterscheidet sich allerdings. Unternehmerinnen und Unternehmer stehen der öffentlichen Verwaltung zwar generell kritisch, aber nicht immer völlig ablehnend gegenüber. Manche sehen Defizite der öffentlichen Verwaltung durch andere Leistungen wie Investitionsbeihilfen und Lohnsubventionen als kompensierbar an. Deswegen habe ich die Kategorie „Und doch wieder hin zum Staat?“ gebildet. Sie endet mit einem Fragezeichen, weil die Hinwendung zum Staat keine absolute im Sinne einer klientelistischen Einbindung ist. Wenn Unternehmerinnen und Unternehmer sich dem Staat zuwenden, tun sie dies mit bestimmten Anforderungen, was ich durch die Kategorie „Staat anders?“ zu erfassen suche. Neben der oben genannten Kompensation der Defizite der öffentlichen Verwaltung durch bestimmte Leistungen ist die Schaffung zusätzlicher Institutionen, welche es ermöglichen den Kontakt mit schlechter organisierten Behörden zu umgehen, hier eine wichtige Strategie.

Mit der Kategorie „Staat anders und doch nicht anders“ soll schließlich erfasst werden, dass Unternehmerinnen und Unternehmer den Staat zwar für bestimmte Interessen „accountable“ machen können und dadurch einige Prozesse effizienter und auch gerechter (im Sinne eines nicht-klientelistisch organisierten Zugangs zu bestimmten

Leistungen etc.) gestaltet werden. Gleichzeitig wird allerdings deutlich, dass nicht die öffentliche Kontrolle über bestimmte Prozesse verloren gehen soll und der Staat zahlreiche Eingriffsmöglichkeiten behält.

Im Zuge dieser Autonomiebestrebungen und -begrenzungen bewegen sich Akteurinnen und Akteure in einem spannungsgeladenen und widersprüchlichen Feld. Auf normativer Ebene akzeptieren viele Akteure die Imperative der kapitalistischen Marktwirtschaft. Auf praktischer Ebene spielen der Staat im weiteren Sinne und (ggf. klientelistische) Beziehungen zu öffentlichen Akteuren häufig noch eine wichtige Rolle.

Aus dieser Analyse ziehe ich die folgenden Schlussfolgerungen: Unternehmerinnen und Unternehmer entwickeln kreative Strategien, um mit dem Spannungsfeld der gleichzeitigen Präsenz unterschiedlicher Koordinationsmechanismen umzugehen. Gerade auf der Basis wirtschaftlicher Beziehungen zum Ausland ist dabei wirtschaftlicher Erfolg auch relativ unabhängig vom Staat möglich. Diese Unabhängigkeit – Autonomie im Elsenhansschen Sinne – hinterfragt grundsätzlich die Legitimität öffentlicher Akteure auch wenn „der Staat“ aufgrund eines generellen Stabilitätsinteresses nicht direkt angegriffen wird. Dadurch tun sich Möglichkeiten für Wandel auf.

In der Analyse zeigte sich auch die historische Dimension von Agency: In den Interviews wird die Notwendigkeit heute

zu handeln, auf die Vergangenheit bezogen mit Projekten für die Zukunft verbunden. Für einen Teil wird Wandel als Notwendig angesehen (Ökonomie und öffentliche Verwaltung), für einen andern wiederum Kontinuität (Monarchie). Es werden Projekte formuliert, von dem ein Teil realisiert wird (Schaffung von Arbeitsplätzen für junge Menschen), ein anderer wiederum nicht (sich der Protestbewegung auf der Straße anschließen). Diese Ideen weisen dabei auch eine deutliche mediterrane oder gar universelle Dimension auf: Die Notwendigkeit Arbeit zu schaffen und nicht von Armut bedroht zu sein oder emigrieren zu müssen sowie das Bestreben seine unternehmerische Ziele am Ort seiner Wahl unter guten Bedingungen verwirklichen zu können, sind keine spezifisch marokkanischen Ziele, auch wenn die Wege zu deren Erreichung unterschiedlich ausgestaltet werden können.

Literatur:

Assens, Christophe/Abirran, Yoni: Networking et Pôles de Compétitivité : Le Cas du Technopark de Casablanca, in : *Innovations* 2010/1, no. 31, S. 157-180.

Beblawi, Hazem: The Rentier State in the Arab World, in: Beblawi, Hazem/Luciani, Giacomo (eds.): *The Rentier State*, New York, 1987, pp. 49-62.

Beck, Martin: Rente und Rentierstaat im Nahen Osten, in: Beck, Martin/Harders, Cilja/Jünemann, Anette/Stetter, Stephan (eds.): *Der Nahe Osten im Umbruch*, Wiesbaden, 2009, pp. 25-49.

Elsenhans, Hartmut: *Das Internationale System zwischen Zivilgesellschaft und Rente*, Münster, 2001.

Elsenhans, Hartmut: *Abhängiger Kapitalismus und bürokratische Entwicklungsgesellschaft. Versuch über den Staat in der Dritten Welt*, Frankfurt/New York, 1981.

Erdmann, Gero/Engel, Ulf: Neopatrimonialism Revisited – Beyond a Catch-All Concept, in: *GIGA working papers*, No. 16. February, 2006.

Pawelka, Peter: *Der Vordere Orient und die Internationale Politik*, Stuttgart, 1993.

Richards, Alan, Waterbury, John: *A Political Economy of the Middle East*, Boulder, 2008.

Marion Krüger - **Flamenco im Spannungsfeld der Interessen verschiedener Akteure: Agency, Handlungsstrategien und Diskurse im Flamencofeld Granada**

Flamenco ist ein kulturelles Phänomen, das verschiedene Facetten aufweist (Kunst, rituelle Körperpraktik, Tourismusattraktion, Lebensstil etc.). Aufgrund der Anziehungskraft von Flamenco kommen einerseits tausende Menschen jährlich nach Andalusien, um Flamenco zu sehen, zu lernen und zu praktizieren. Andererseits wächst in vielen (außer-)europäischen Ländern das Interesse an Flamenco. Er ist zu einem „Exportprodukt“ geworden, und in vielen Ländern existieren mittlerweile eigenständige Flamencoszenen. Auch in Granada findet Flamenco in verschiedenen Kontexten und Modi statt: Als Performance-Kunst in Theatern und *tablaos*, im rituellen Kontext während familiärer Feiern, als kulturelle Praktik im informellen Kontext etc. Dennoch handelt sich bei Flamenco nicht um eine von der Mehrheit der Gesellschaft praktizierte Kultur, da er aufgrund komplexer musikalischer Strukturen und der technischen Anforderungen von Tanz und Musik ein hohes Initiationsniveau voraussetzt. Auffallend ist, dass vor allem künstlerisch verfeinerte Varianten in theaterähnlichen Kontexten bei der Bevölkerung Akzeptanz finden. Dagegen werden andere Varianten des Flamenco, die vor allem in semi- oder informellen Kontexten praktiziert werden und einen höheren Grad an sozialer Einbettung aufweisen, nach wie vor häufig – und

nicht immer zu Unrecht – mit Drogen, Alkohol und niedriger Moral assoziiert.

Seit November 2010 steht Flamenco auf der Liste des immateriellen UNESCO-Weltkulturerbes. Nach einem ersten gescheiterten Versuch 2005 spiegelt die erneute Petition der andalusischen Regionalregierung zum einen ein erwachtes Bewusstsein über die eigene kulturelle Tradition wider, zum anderen aber auch ein erstarktes politisches Interesse der Kulturbehörde, Flamenco als Identitätsmarker der andalusischen Kultur zu etablieren und als Kulturprodukt zu vermarkten.

Akteure, Strategien und Agency im Flamencofeld Granada

Flamenco wird in Granada von verschiedenen Akteuren auf unterschiedlichen Ebenen angeeignet und nutzbar gemacht. Als Akteure treten sowohl Individuen als auch Institutionen auf. Unter die wichtigsten Institutionen fallen zum einen die *peñas* (Vereine/Clubs), zum anderen aber auch politische Institutionen wie die *Agencia Andaluza para el Desarrollo del Flamenco*, die im Auftrag der regionalen Kulturbehörde die Entwicklung, Vermarktung und Konservierung des Flamenco vorantreibt. Die Individuen, die im Flamencofeld agieren, können in verschiedene Akteursgruppen eingeteilt

werden, die dem jeweiligen Grad der Involvierung entsprechen: z.B. Touristen, Schüler, *aficionados* (Flamencoliebhaber), (Profi-)Künstler, Experten, Unternehmer etc. Dabei können die Akteure mehreren Kategorien angehören oder mit der Zeit in eine andere Kategorie wechseln.

Im Folgenden soll exemplarisch an einigen Kategorien dargestellt werden, wie verschiedene Akteure ihre *agency* einsetzen und gestalten. Wie und zu welchem Zweck jemand seine *agency* einsetzt – ob zur Vergrößerung der *agency* oder für andere Absichten – kann am besten an den Handlungen und Strategien verschiedener Akteure beobachtet werden. Dabei wird auf nähere Ausführungen zu Institutionen verzichtet, weil diese ihre *agency* in der Regel aufgrund ihrer strukturellen Position zugewiesen bekommen.

Bei **Schülern** unterscheiden sich die Strategien häufig je nach Herkunft und nach Grad der Involvierung sowie nach der Grundmotivation und ihrer Bleibedauer. Zum Beispiel wählen Schüler, die nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung haben, häufig Intensivkurse, halten sich sehr viel auf Veranstaltungen auf und betreiben intensive Kontaktsuche zu Künstlern, Lehrern und anderen Schülern. Insgesamt lässt sich bei Schülern, die Flamenco intensiver praktizieren, auch eine intellektuelle Auseinandersetzung mit Flamenco beobachten.

Viele Akteure aus anderen Kategorien sind gleichzeitig auch *aficionados*. Vor

allem bei solchen *aficionados*, die nur einen passiven Zugang zum Flamenco haben, zeigt sich eine intensive Belegung von sozialen Räumen, in denen sich Flamencokünstler aufhalten. Dabei sind sie oftmals bemüht, Kontakte zu möglichst vielen und bekannten Künstlern zu knüpfen. Darüber hinaus eignen sich viele *aficionados* Wissen an durch intensiven Konsum von Lektüre und anderen Medien zum Thema Flamenco. Dieses dient ebenso wie die weitreichenden Netzwerke im Endeffekt zur Inszenierung als Kenner im Flamencofeld.

Um sich als **Profikünstler** etablieren zu können, müssen die Akteure an möglichst viele bzw. an möglichst gute Auftritte kommen. Dafür ist das Knüpfen von Netzwerken unerlässlich. Z.B. gibt es Künstler, die auch als Lehrer arbeiten. So belegen sie eine Schlüsselstelle in Netzwerken und profitieren doppelt: Einerseits werden Kontakte zu ausländischen Schülern für die Umsetzung von späteren, internationalen Tourneen genutzt, andererseits sind die Schüler zahlende Gäste bei Auftritten in Bars, in denen die Gage abhängig von der Besucheranzahl bezahlt wird. Dadurch stärken die Künstler ihren Status bei den Betreibern, weil sie als „Publikumsmagnet“ für die Veranstalter aus ökonomischen Gründen attraktiv sind.

Auf der anderen Seite gibt es Künstler, die trotz ihrer Bekanntheit nicht in der Lage sind, ihre sozialen und kulturellen Ressourcen zur Verbesserung ihrer Position im Feld und Vergrößerung ihrer

agency einzusetzen. Manche können sogar kaum ihren Lebensunterhalt verdienen und sind gezwungen, in touristischen Lokalisationen mehrere Shows pro Abend für wenig Geld zu bestreiten. Der recht große Anteil von Frauen sowie *gitanos* (Zigeunern) ohne Zugehörigkeit zu einer Künstlerdynastie innerhalb dieser Gruppe legt den Schluss nahe, dass hier *gender*, Klasse und Ethnie als strukturelle Faktoren von Bedeutung sind. Außerdem begünstigen gewisse Bildungsvoraussetzungen die erfolgreiche Anwendung bestimmter Strategien: z.B. Eigenwerbung und Präsentation im Internet, Kurse im Ausland, für die Sprachkenntnisse vonnöten sind etc.

Viele **Experten** – z.B. Wissenschaftler, Journalisten etc. – frequentieren selbst die entsprechenden sozialen Bühnen und knüpfen intensiv Netzwerke in der Flamencowelt, um durch die entsprechenden Kontakte Zugang zu Informationen zu bekommen, die für ihre Textproduktion zentral sind. Gleichzeitig ist es für die Experten in der Regel von hoher Bedeutung, als Autorität in ihrem Bereich anerkannt zu werden, um eine Glaubwürdigkeit auszustrahlen. Diese Inszenierung als Autorität findet auch durch (Re-)produktion von Diskursen statt, um sich selbst zu positionieren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die jeweilige *agency*, die ein Akteur besitzt, stark von seinem Grad der Involvierung abhängt: Je weiter sich jemand im Zentrum des Feldes bewegt, umso größer ist in der Regel sein Status, sein Netzwerk, sein Einfluss, und

damit auch seine *agency*. Um dort hinzugelangen, benötigt der Akteur allerdings auch inhaltliche oder praktische Flamencokenntnisse. Hinzu kommt, dass ein besserer Ausgangspunkt einem Akteur in der Regel auch mehr Ressourcen zur Verfügung stellt, wodurch er seine Strategien leichter umsetzen und Interessen leichter verfolgen kann. So verbessert er wiederum seine Positionierung und damit seine *agency*. Darüber hinaus werden die Handlungsspielräume der einzelnen Akteure stark von ihrer Fähigkeit zur Netzwerkbildung sowie von den jeweiligen ökonomischen, kulturellen, politischen und sozialen Ressourcen bestimmt, die sie *persönlich* mitbringen. Zusätzlich sind die Wahl der Strategien sowie die ihnen zugrundeliegenden Interessen beeinflusst von *gender*, Ethnie, Klasse und von den Bedürfnissen des Moments. Bei den Akteuren, die sich Flamenco vorrangig passiv aneignen, hat der Rückgriff auf Diskurse und verschiedene Vergangenheitsversionen viel größere Bedeutung als für die, die sich v.a. praktisch mit Flamenco auseinandersetzen.

Allerdings liegt all diesen Strategien eine grundsätzlich nicht-rationale Motivation zugrunde, sich Flamenco anzueignen. Weder im Moment der aktiven Ausübung der Körperpraktik, noch beim gemeinsamen Feiern oder beim Besuch von Veranstaltungen geht es in erster Linie um die Ausdehnung von *agency* mittels der erfolgreichen Umsetzung von Strategien. Vielmehr stehen hier Erleben, Emotionen und soziale Bindung

im Vordergrund. Das Eintauchen ins Feld bewirkt mit der Zeit eine Habitualisierung, die die Akteure an das Feld und die vorherrschenden Strukturen bindet.

Die Akteure befinden sich also in einem Spannungsverhältnis zwischen strukturellen und tw. habitualisierten, nicht bewussten Voraussetzungen und Bindungen einerseits, und ihrem eigenen Streben nach *agency*, nach der Verwirklichung ihrer Interessen, andererseits. Im Flamencofeld lässt sich dabei beobachten, dass einzelne Akteuren im Feld zwar bestimmte Handlungsspielräume haben, diese aber nach wie vor von Traditionen, Diskursen und Strukturen eingeschränkt werden.

Agency – ein sinnvoller Ansatz?

Der *agency*-Ansatz macht deutlich, dass die Akteure weder Spielball der Strukturen noch vollkommen freie Wesen sind, die nach rein rationalen Grundsätzen handeln. Die zuvor veranschaulichten Zusammenhänge zwischen Erfahrungshintergrund, Positionierung, Strategien und Interessen unterstreichen, dass *agency* aus mehreren Komponenten besteht, die im komplexen Zusammenspiel wirken. Somit kann *agency* als Handeln verstanden werden, das je nach Position und sozialer Vernetzung zur Verwirklichung temporärer Interessen und Motivationen mit bestimmten Strategien umgesetzt wird. In diesem Verständnis von *agency* kommen die wesentlichen Komponenten, die z.B. Dornan (2002) beschreibt, zum Tragen: Position und soziale Vernetzung stellen

die strukturellen Bezüge dar, in denen sich die Akteure als Ausgangspunkt ihres Handelns befinden. Ihre Strategien verdeutlichen die Rationalität und Kreativität der Akteure, die Intentionalität ihres Handelns wird in den verfolgten Interessen/Zielen sichtbar. Nicht-rationale Aspekte des Handelns sind einerseits aufgrund Verhaftungen der Akteure an bestimmte Tradierungen und Normen gegeben, andererseits aufgrund emotional bedingter Handlungen. Aufgrund des sozialen Charakters des Handelns und der Involvierung weiterer Akteure sind die Konsequenzen des Handelns nie vollständig absehbar.

Insgesamt bedarf der *agency*-Ansatz jedoch in seiner Anwendung als analytisches Instrument an einigen Punkten Klärung. Erstens sollte eine analytische Unterscheidung zwischen einer „positionalen“ *agency* und dem vorgenommenen werden, wie *agency* im Einzelnen eingesetzt wird, da ein Streben nach mehr *agency* nicht immer festzustellen ist. Des Weiteren würde eine analytische Unterscheidung zweier Facetten von *agency* zur Klarheit des Ansatzes beitragen: zwischen Handlungsspielraum – wie Rahmenbedingungen individuell zu eigenen Zwecken ausgeschöpft werden – und Handlungsmacht – welche Möglichkeiten einzelne besitzen, durch ihr Handeln auf die bestehenden Bedingungen transformativ einzuwirken. Ein weiterer Punkt ist ein Einbezug verschiedener Ebenen von *agency* (individuell, kollektiv etc., siehe Bandura 2001), um einer bloßen Fokussierung

auf individuelles Handeln vorzubeugen. Zusätzlich sollten in Zeiten zunehmender Vernetzung über kulturelle Grenzen hinweg Ansätze zu *agency* interkulturelle Aspekte des Handelns und Kommunizierens vermehrt berücksichtigen, da interkulturelle Erfahrungen *ein* Element darstellen, das Handeln verändern und damit Wandel mit verursachen kann.

Literatur:

Bandura, Albert (2001): Social Cognitive Theory: An Agentic Perspective. In: Annual Review of Psychology 52 (1): 1-26.

Dornan, Jennifer (2002): Agency and Archaeology: Past, Present, and Future Directions. In: Journal of Archaeological Method and Theory 9(4): 303-329.

Handlungsmacht im Spannungsfeld von Kolonisation, Dekolonisation und Postkolonialismus

Nehmen wir das Mittelmeer in den Blick und begreifen es mit seiner Umgebung als einen (vielleicht nicht unbedingt fixen) Raum, dann schauen wir auf einen historisch stark von Expansion, Kolonisation und Imperienbildung geprägten Raum. Mit den aktuellen Ereignissen in Nordafrika ist nun auch wieder stärker in die (europäische) Wahrnehmung gerückt, dass Imperialismus und Kolonialismus bis heute nachwirken.

Dabei lässt sich – bei aller Unterschiedlichkeit der jeweils ausgeprägten Strukturen – ein spezifischer Aspekt konstatieren, der sicherlich alle Formen der Kolonisierung kennzeichnet: die machtvolle Etablierung asymmetrischer Handlungsspielräume, nämlich zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten: Kolonisierung und Imperienbildungen definieren, positionieren und hierarchisieren ‚agency‘. Koloniale und imperiale Strukturen gründen somit grundsätzlich auf einer Konstruktion von Superiorität und Inferiorität, von Hegemonialität und Subalternität.

Lange Zeit hat die Forschung sehr stark die in vielen historischen Quellen konstruierte Perspektive der „Sieger“, der Mächtigen, der Kolonisierenden übernommen und hegemoniale Diskurse weiter fortgeschrieben. Demnach ste-

hen sich in Kontexten kolonialer Eroberungs- und Herrschaftsbeziehungen Handlungsmächtige und Handlungsahnmächtige gegenüber. Die *postcolonial* oder auch: *subaltern studies* hinterfragen diese einseitigen (hegemonialisierten Forschungs-) Diskurse um Handlungs- und letztlich auch Definitionsmacht gegenüber dem als ‚Anderen‘ Entworfenen. Bei einer postkolonial orientierten Analyse von Handlungsmacht geht es daher darum, Stimmen hörbar und Praktiken rekonstruierbar zu machen, die alternativ zum normativen „kolonialen“ Diskurs stehen. Es gilt darauf zu schauen und gewissermaßen „zwischen den Zeilen zu lesen“, inwiefern die Kolonisierten Spielräume nutzen und Taktiken und Strategien entwickeln, um sich Autonomie und Kreativität zu bewahren bzw. sich Fremdbestimmung zu entziehen oder zu widersetzen – etwa in der Auseinandersetzung mit den geschichts- und identitätsmächtigen Narrativen der Kolonisierenden, die von der beherrschten Gruppe zweckentfremdet, sich angeeignet und umgedeutet werden.

So lässt sich einerseits z.B. grundsätzlich danach fragen, welche Rolle Formen und Interpretationen von Handlungsmacht für Selbst- und Fremdentwürfe sich wechselseitig wahrnehmender, in asymmetrischen Verhältnissen

stehender und konkurrierender Gruppen spielen: Inwiefern werden über Inszenierungen von Handlungsmacht (kollektive) Identitäten entworfen und wie werden diese wiederum in diskursiv gerahmte Herrschaftspraktiken oder aber auch in etwaige Gegenerzählungen integriert?

Andererseits aber lässt sich das Konzept ‚agency‘ in postkolonialer Perspektive auch hinterfragen: Was kann eine Fokussierung auf das *handelnde* (kollektive) Subjekt bzw. auf seine „Selbstermächtigung“ leisten und für die Perspektive derjenigen bedeuten, deren Geschichte erzählt werden soll? Was bedeutet ‚agency‘ überhaupt in diesem Spannungsfeld von kolonisieren und kolonisiert werden? Bedeutet es immer „Widerstand“ – und in welchem Maß? Und wenn wir demzufolge *Handlungsmacht* positiv, *Machtlosigkeit* („Ohnmacht“) negativ verstehen und dementsprechend etwa qualitative Zuschreibungen vornehmen, reden wir dann nicht letztlich einem (eurozentrischen?) „Heroismus“ das Wort? Inwiefern ist es hilfreich (oder eben nicht), die Dichotomie von Machthabenden und Machtlosen zu überwinden?

‚Agency‘ ist als ein zentrales Konzept der *postcolonial studies* nicht nur auf die als explizit „kolonial“ wahrgenommenen Räume, Zeiten und Diskurse wie etwa die Europäische Expansion anwendbar, wie die Beiträge dieses Panels zeigen.

So vollzieht Yvonne Gönster mit ihrem Projekt zur „Kontaktzone Kyrenaika“ einen Perspektivenwechsel zur bisherigen Erforschung der „Griechischen Kolonisation“ und bietet alternative Lesarten archäologischer Quellen. Auch Lenart Gilhaus setzt sich in seinem Beitrag zum Selbstverständnis städtischer Eliten im römischen Nordafrika kritisch mit Forschungskonzepten auseinander, die die Ausbildung einer Elitenkultur im Römischen Reich zu einseitig entwerfen. Asymmetrische Handlungsspielräume manifestieren sich im Spannungsfeld von Eliten und Nicht-Eliten, doch gilt es, genau hinzuschauen, wie sich Machtstrukturen etablieren und in Prozesse kollektiver Identitätsstiftung eingebunden werden, auch im Hinblick auf das Verhältnis von imperialem ‚Zentrum‘ und kolonialer ‚Peripherie‘. Fragen der ‚agency‘ werden jedoch nicht plötzlich obsolet, wenn sich eine Kolonie zu einem autonomen Staat etabliert hat. So zeigt Florian Wagner am Beispiel der „postkolonialen Selbstfindung“ Marokkos im 20. Jahrhundert, wie marokkanische Historiker in der Auseinandersetzung mit der Wissenschaft der ehemaligen westlichen Machthaber um Handlungsmacht und Handlungsspielräume in Bezug auf die Deutungshoheit der Geschichte, nämlich um die Macht zur Selbstdefinition nationaler Identität, ringen.

Christine Schröder

Yvonne Gönster - **Blick durchs Kaleidoskop: Perspektivenwechsel auf Kulturkontakte am Beispiel der Kyrenaika in griechischer Zeit**

Die so genannte Griechische Kolonisation (8. bis 6. Jh. v. Chr.) führte innerhalb des Mittelmeerraums zu anhaltenden Kulturkontakten zwischen Neusiedlern und lokalen Bevölkerungsgruppen. So auch in der Kyrenaika, im Norden des heutigen Libyens. Die archäologische Erforschung des vorrömischen Libyens als eine Kontaktzone ist jedoch erheblich sowohl von der kolonialen, als auch von postkolonialen Perspektiven und Weltanschauungen durchdrungen. Denn die von den jeweiligen wissenschaftlichen Akteuren geäußerten Ansprachen und Interpretationen der aufgespürten materiellen Hinterlassenschaften sind beeinflusst durch die Sozialisationsprozesse der jeweils Forschenden und auch durch das kausale Zusammenspiel von Zeitgeist, akademischem Milieu sowie archäologischer „Mission“ ab dem späten 19. Jahrhundert. Solche Figurationen wie durch einen Blick durchs Kaleidoskop zu analysieren und zu beschreiben, soll innerhalb des Dissertationsprojektes geleistet werden. In Folge davon kann die eigene Position als Forscherin schärfer lokalisiert werden, um im nächsten Schritt losgelöst von alten Dogmen neue Interpretationsmöglichkeiten der jeweiligen materiellen Hinterlassenschaften zu formulieren. Dieser eingeschlagene Weg kann schließlich – im metaphorischen Sinne eines Kaleidoskops – ein weiteres und gegenüber den älteren Forschungsmeinungen gleich-

berechtigtes Bild der Kontaktzone Kyrenaika beschreiben.

Damit die beim Blick durchs Kaleidoskop hervorgerufenen Bilder nicht an Trennschärfe verlieren, ist es auf einer analytischen Ebene nötig, zwischen drei Akteurs-Ebenen zu trennen, die bei der Erforschung der Kontaktzone Kyrenaika eng miteinander verwoben sind:

I. Der antike Akteur (das Forschungsobjekt)

Die im Vordergrund der Untersuchung stehenden antiken Akteure bewegten sich innerhalb der Kontaktzone Kyrenaika. Jeder dieser Akteure erfuhr, bedingt durch seine Herkunft, divergierende Enkulturationsprozesse und somit auch eine differente Dichte des kolonialen Kontaktes. Dies wird mittels einer Analyse zirkulierender Objekte und Technologien, die Kulturtransfer sichtbar machen, sowie archäologischer Befundmuster, die auf kulturelle und soziale Verhaltensmuster rückschließen lassen, innerhalb des Dissertationsprojektes untersucht. Das Ziel soll dabei sein, eine emische Perspektive auf die lokalen Gruppen als kulturelle Akteure zu gewinnen.

II. Der frühere Forscher (das forschungsgeschichtliche Objekt)

Eine Analyse der materiellen und schriftlichen Hinterlassenschaften antiker Akteure fand durch historische wissenschaftliche Akteure statt, bei denen es sich um Archäologen und Althistoriker ab dem späten 19. Jahrhundert handelt. Deren spezifische Interpretationen, die durch das jeweilige wissenschaftliche Paradigma bedingt waren, lassen sich in die drei Forschungsperspektiven „Die koloniale Perspektive der Hellenisation“, „Die weltstheoretische Perspektive“ und „Die postkoloniale Perspektive“ einteilen:

(1) Die koloniale Perspektive der Hellenisation gründet auf einer anachronistischen Übertragung spezifischer Weltanschauungstheorien, welche eng mit Ideologien des 18. und 19. Jahrhunderts verwoben sind. Stark von der Tradition und der Sicht auf die Griechen als Kolonisatoren und Zivilisationsbringer geprägt, begann die Erforschung der sogenannten Griechischen Kolonisation in den 1930er Jahren. Grundlegende Merkmale dieser Perspektive sind: (a) die Überzeugung, dass die Klassische Antike als Norm dessen gilt, was Zivilisation bedeutet, weshalb sie als Richtwert bei der Einordnung und Bewertung aller anderen „Kulturen“ herangezogen wurde, (b) die daraus resultierende Fixierung auf griechische materielle Hinterlassenschaften, (c) die Überzeugung, die Griechische Kolonisation sei in ihrer

Gesamtheit organisiert und zielorientiert verlaufen, (d) die Annahme einer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Überlegenheit der Griechen, (e) das Auferlegen negativer Stereotypen auf die lokale Bevölkerung, welche diese als passiv und naiv charakterisieren, ganz in Abgrenzung zur positiv bewerteten griechisch-klassischen Identitätsideologie und (f) die Annahme einer widerstandlosen Adaption der kulturellen Neuerungen seitens der lokalen Bevölkerung aufgrund der angenommenen passiven Bereitschaft, der zivilisatorischen Größe der Griechen nachzueifern. Zusammenfassend handelte es sich aus Sicht dieser Perspektive um ein asymmetrisches Machtverhältnis, bei dem sich zwei ethnische, bzw. kulturelle Gruppen gegenübergestellt haben sollen. Im Falle der Kyrenaika kam es somit zu einer Hervorhebung der Griechen sowie einem Ausblenden der kulturellen Errungenschaften der lokalen Bevölkerung.

(2) Die weltstheoretische Perspektive, basierend auf Immanuel Wallersteins Weltsystem, führte ab den 1970er Jahren zu einem Hervorheben struktureller Abhängigkeiten bei der archäologischen Erforschung von Kulturkontakten. Der Austausch von Gütern, Handel und wirtschaftliche Faktoren wurden auf einer Makroebene mittels eines Zentrum-Semiperipherie-Peripherie-Gefüges betrachtet. Für die Kyrenaika bedeutete dies, dass das griechische Mutterland ins Zentrum, die Kolonien an die Semiperipherien und die lokalen Akteure abseits an die Periphe-

rie gesetzt wurden. Den Akteuren der Peripherien wurde ein weiteres Mal ein nur sehr geringer Handlungs- und Entwicklungsspielraum eingeräumt, da sie beschrieben wurden, als handelten sie auf das Zentrum ausgerichtet und seien somit ausschließlich passiv sowie reagierend. Hierdurch wurde wiederum ein asymmetrisches Machtverhältnis dargestellt, bei dem Kulturtransfer in nur eine Richtung stattgefunden haben soll.

(3) Die postkoloniale Perspektive entstand - ausgehend von und beeinflusst durch die Postkoloniale Literaturtheorie - aufgrund der Skepsis an den beiden älteren Perspektiven. Neuere Modelle räumten den lokalen Akteuren mehr Handlungsspielraum ein, befreiten sie aus ihrer Passivität und gaben ihnen eine Stimme. Konzepte, wie beispielsweise Homi Bhabhas Hybridität oder Richard Whites Middleground, ermöglichen es, die Vorannahme statischer und asymmetrischer Machtverhältnisse aufzubrechen und auch andere Möglichkeiten der Interpretation in Betracht zu ziehen. Innerhalb der archäologischen Erforschung des Mittelmeerraums existieren inzwischen viele paradigmatische sowie vergleichende Untersuchungen aus der postkolonialen Perspektive heraus. Jedoch blieb die Kyrenaika bei einer solchen Untersuchung bislang aufgrund ihres Status als wissenschaftliche Randzone ausgespart, sodass innerhalb des Dissertationsprojekts auf Publikationen zurückgegriffen werden muss, die den älteren Perspektiven (1 und 2) folgen. Somit existiert ein Wider-

spruch, bei dem sich die oben beschriebenen erkenntnistheoretischen Innovationen des postkolonialen Erklärungsmodells und die empirische Stagnation infolge der unveränderten kolonialistischen Fundansprache konträr gegenüberstehen. Hier kann die zukünftige Forschung ansetzen.

III. Der jetzige Forscher (das soziale Subjekt der Forschung)

Dieser Widerspruch sowie die derzeitige Debatte über globale und lokale Identitäten sind Gegenstand der aktuellen archäologischen Forschungen im Mittelmeerraum. Dies bedeutet, dass ich selber als Kyrenaika-Forschende als ein soziales Subjekt der Forschung gelte, als Kind meiner Zeit spezifischen politischen, ökonomischen, sozialen und wissenschaftlichen Strömungen ausgesetzt bin und ebenfalls zum forschungsgeschichtlichen Objekt künftiger Generationen werde. Dies verdeutlicht ein weiteres Mal den Charakter des Kaleidoskops als eine selbstreflexive Metapher sowie ein methodisches Prinzip bei der Erforschung kultureller Kontaktzonen.

Die neue Facette der „Sozialen Ansprache“ beim Blick durchs Kaleidoskop

Eine statische Darstellung von Kulturkontakten, wie sie innerhalb der älteren beschriebenen Perspektiven (1 und 2) auftrat, sollte künftig vermieden wer-

den, da der Prozess kultureller Kontakte stets vielschichtig und als lokal höchst differenziert zu bewerten ist. Pauschalisierende und aus der kolonialen Terminologie und Weltanschauung entsprungene Interpretationen, dass eine ethnische Gruppe (bspw. „die Griechen“) einer anderen ethnischen Gruppe (bspw. „die Libyer“) dominierend und machtvoll gegenüberstand, sollen mithilfe des wertfreieren Konzepts der „Sozialen Ansprache“ vermieden werden: Statt der starren Assoziation eines spezifischen Befundmusters mit einer ethnischen Identität und einer ethnischen Gruppe sollen die antiken Akteure nunmehr mit ihren jeweiligen sozialen Rollenmustern (bspw. Neusiedler oder Symposiast) angesprochen werden, die sich aufgrund bedeutsamer Materialisierungsformen im archäologischen Befund zu erkennen geben. Das Konzept der „Sozialen Ansprache“ führt schließlich dazu, ein weiteres Kaleidoskop-Bild der Kontaktzone Kyrenaika zu entwerfen, welches gleichwertig neben die kolonialen und postkolonialen Bilder positioniert werden kann, und welches neue Einblicke in alte Befunde und Sachverhalte ermöglichen soll.

Literatur:

De Angelis, Franco (1998): Ancient Past, Imperial Present: The British Empire in T.J. Dunbabin's *The Western Greeks*. In: *Antiquity. A quarterly review of World Archaeology*, Vol. 72, Issue 277: 539 – 549.

Ders. (2009): *Colonies and Colonization*. In: Boys-Stones, George / Graziosi, Barbara / Vasunia, Phiroze (eds.), *The Oxford Handbook of Hellenic Studies*, Part 1. Oxford, 48-64.

Dyson, Stephen (2006): *In Pursuit of Ancient Pasts. A History of Classical Archaeology in the Nineteenth and Twentieth Centuries*. London.

Given, Michael (2004): *The Archaeology of the Colonized*. London.

Hall, Jonathan M (2004): *Culture, Cultures and Acculturation*. In: Robert Rollinger / Christoph Ulf (eds.), *Griechische Archaik. Interne Entwicklungen - Externe Impulse*. Berlin, 35-50.

Hodos, Tamar (2006): *Local Response to Colonization in the Iron Age Mediterranean*. London.

Kistler, Erich / Ulf, Christoph (2011): *Kulturelle(r) AkteureIn – die emische Konstruktion von Kultur und ihre Folgen* (www.uibk.ac.at/cent/forschung/kistlerulf-kultureller-akteurin.pdf, zuletzt aufgerufen am 07.01.2012).

Lyons, Claire L. / Papadopoulos, John K. (eds.) (2002): *The Archaeology of Colonialism*. Los Angeles.

Malkin, Irad (2004): *Postcolonial Concepts and Ancient Greek Colonization*. In: *Modern Language Quarterly*, Vol. 65, Issue 3: 341-364.

Hurst, Henry / Owen, Sara (eds.) (2005): *Ancient Colonizations. Analogy, Similarity and Difference*. London.

Stein, Gil J. (ed.) (2005): *The Archaeology of Colonial Encounters. Compara-*

tive Perspectives. Oxford.

Trigger, Bruce G. (1984): *Alternative Archaeologies: Nationalist, Colonialist, Imperialist*. In: *Man. Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, New Series*, Vol. 19, Issue 3: 355-370.

Ulf Christoph (2009): *Rethinking Cultural Contacts*. In: *Ancient West and East*, Vol. 8: 81-132.

Van Dommelen, Peter (1997): *Colonial Constructs: Colonialism and Archaeology in the Mediterranean*. In: *World Archaeology*, Vol. 28, Issue 3: 305-323.

Lennart Gilhaus - ***Local agency*** und die Strukturen des römischen Weltreichs. Überlegungen zur „Romanisierung“ der städtischen Eliten in Nordafrika

Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts gibt es in den Altertumswissenschaften eine intensive und kontrovers geführte Diskussion um die Modalitäten kulturellen Wandels im römischen Kaiserreich. Sie ist stark durch den Postkolonialismus beeinflusst, der sich seit der Auflösung der europäischen Kolonialreiche kritisch mit der Beziehung zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten auseinandersetzt und dabei insbesondere die Sicht der Kolonisierten in die Betrachtung aufnimmt. Neuere Ansätze zum kulturellen Wandel im römischen Reich betonten dementsprechend die eigenständige Rolle der Akteure in den Provinzen im kulturellen Bereich. Die Einheimischen übernehmen nicht einfach nur die römische Kultur, sie handeln vielmehr aus eigener Initiative, verfolgen ihre eigenen Ziele und finden verschiedene Lösungen für die Herausforderungen des Imperiums. Allerdings muss man sich fragen, ob Konzepte und

Thesen der postkolonialen Forschung, die fast immer zuerst an neuzeitlichen Kolonialreichen entwickelt und erprobt wurden, ohne weiteres für antike Verhältnisse übernommen werden können, wie es in den letzten Jahren vielfach geschehen ist.

Lepcis Magna, im heutigen Libyen an der Küste der großen Syrte gelegen, ist ein sehr gutes Beispiel dafür, die Übertragbarkeit postkolonialer Grundpositionen auf die kulturellen Verhältnisse im römischen Imperium zu prüfen. Die Stadt war während der gesamten Antike die größte und wichtigste Stadt Tripolitaniens. Die Zeit des Augustus brachte einen radikalen Wandel im urbanen Bild der Stadt: Die Stadt vergrößerte sich innerhalb weniger Jahrzehnte um mehr als das Doppelte und zahlreiche neue Gebäude wurden errichtet. Die Mitglieder der alteingesessenen lokalen Elite errichteten auf eigene Kosten diese Gebäude, die der gesamten

Gemeinde dienten, und demonstrierten so ihren Einsatz für die Stadt. Dieses Phänomen des Euergetismus mit seinem Grundsatz der Reziprozität war ein wesentliches Charakteristikum aller städtisch verfassten Gemeinwesen im Mittelmeerraum seit dem späten 4. Jahrhundert v. Chr. Reiche Bürger betätigten sich als Wohltäter, werden dafür geehrt und diese Ehrungen fördern die Bereitschaft zu weiteren Wohltaten. Euergetismus ist in vorrömischer Zeit am besten im griechischen Osten belegt, doch lassen die literarischen Quellen erkennen, dass dieses System des Gabentausches auch in Karthago und in der gesamten punischen Welt Anwendung fand. Man könnte also sagen, dass die lepcitanische Elite der augusteischen Zeit nichts anderes tat als die schon lange eingeübten sozialen Praktiken zu reproduzieren.

Aber die Größe der Bauprojekte hatte ein noch nie gesehenes Ausmaß erreicht und auch die Auswahl ist bezeichnend. Keiner dieser Gebäudetypen ist in vorrömischer Zeit in Nordafrika bekannt gewesen, in allen Fällen handelt es sich um typisch römische Bauformen. Der Wille mit diesen Wohltaten als „römisch“ zu erscheinen legt insbesondere die Verwendung der lateinischen Sprache auf den Bauinschriften nahe. Zudem ließ sich der Erbauer eines dieser Gebäude ganz im Stil eines römischen Aristokraten mit Toga darstellen.

Warum diese Orientierung an Rom? Lepcis Magna war um die Zeitwende nun schon länger Teil der römischen

Provinz, ohne dass es zu größeren Veränderungen im Urbanismus der Stadt gekommen war. Mit der Etablierung der Monarchie durch Augustus hatten sich die Verhältnisse im Reich grundlegend geändert. So wurde die Reichsverwaltung erheblich rationalisiert und für die Provinzstädte somit berechenbarer. Für ihre Orientierung an Rom und dem Kaiser wurde die städtische Gemeinde zudem belohnt, wodurch die Stellung der Rom-orientierten Mitglieder der Elite zusätzlich gefestigt wurde. Gerade in Lepcis können wir das für die augusteische Zeit gut nachvollziehen. In der Zeit von Augustus und Tiberius sind vier Fälle bekannt, in denen sich ein Prokonsul aktiv an Baumaßnahmen innerhalb der Stadt beteiligte und so die Orientierung auf Rom und den Kaiser forcierte. Die sozialen Handlungsformen der Eliten wurden nicht revolutioniert, revolutionär war aber die alleinige Bezugnahme auf Rom und den Kaiser.

Die geschilderten Veränderungen beziehen sich allerdings alle auf die öffentliche Kultur der Eliten und der städtischen Gemeinde als Ganzes. Insbesondere die Bestattungsformen blieben sehr traditionell. Die punische Sprache war im Grabkontext und im eher privaten Bereich noch bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. im Gebrauch, während sie bezeichnenderweise im öffentlichen Bereich zunächst unter Einfluss des Lateinischen geriet und dann recht schnell verdrängt wurde.

Normativer Druck und das Bemühen der lokalen Elite um Mimesis berührten zu-

nächst folglich nur das politische Feld. Wollte man seine Stellung behalten, konnte man sich diesem Druck zur Assimilation kaum entziehen. Welche eigenständige Handlungsmacht hatten die Lepcitaner dann noch? Die lokalen Eliten waren sehr kompetitiv. Mit denselben Mitteln versuchte sich jeder einzelne Aristokrat von den anderen Mitgliedern der Elite und der breiten Masse abzusetzen und so seine eigene Stellung gegenüber den anderen auszubauen. So hatte ein Aristokrat bei der Auswahl, was er aus einem Pool als römisch und damit als legitim angesehener Projekte verwirklichte, gewissen Handlungsspielraum, wobei aber auch diese Wahl von vorhergehenden Handlungen geprägt war und so der Gestaltungsspielraum sehr begrenzt blieb.

Inwiefern kann man die Ergebnisse der postkolonialen Forschung auf die Antike übertragen? Die antiken Verhältnisse waren anders gelagert als die der neuzeitlichen und modernen Kolonialreiche: In der Neuzeit unterhielten die Europäer vor der Kolonialisierung meist nur begrenzte Kontakte mit den später kolonialiserten Gebieten – für die eng vernetzte Mittelmeerwelt der Antike (und insbesondere für Leptis Magna) gilt das nicht. Von Nutzen auch für die Alte Geschichte ist die postkoloniale Forschung allerdings insofern, dass sie einen Perspektivwechsel ermöglicht, der stärker die Unterworfenen berücksichtigt und Machtstrukturen aufdeckt. Von einer einfachen Übertragung von Konzepten, die anhand neuzeitlicher Kolonialreiche

entwickelt wurde, sollte man aber aufgrund der doch recht verschiedenen Verhältnisse in der Antike Abstand nehmen.

Literatur:

Cadotte, Alain (2007): *La romanisation des dieux. L'interpretatio romana en Afrique romaine*. Leiden.

Fontana, Sergio (2001): *Leptis Magna. The Romanization of a Major African City through Burial Evidence*, in: Simon Keay / Nicola Terrenato (eds.), *Italy and the West. Comparative Issues in Romanization*. Oxford, 160-172.

Kreikenbom, Detlev (2004): *Wandel der Stadt Leptis Magna während der frühen Kaiserzeit. Asymmetrische Kontakte und Innovation*, in: Walter Bisang et al. (eds.), *Kultur, Sprache, Kontakt*. Würzburg, 251-320.

Ders. (2007): *Ein Punier in römischem Gewand. Zur Statue des Iddibal Caphada Aemilius*, in: Hans von Steuben et al. (eds.), *ΜΟΥΣΕΙΟΝ. Beiträge zur antiken Plastik. Festschrift zu Ehren von Peter Cornelis Bol*. Mönchsee, 357-367.

Moore, Jennifer P. (2007): *The „Mausoleum Culture“ of Africa Proconsularis*, in: Lea M. Stirling / David L. Stone (eds.), *Mortuary Landscapes of North Africa*. Toronto, Buffalo, London, 75-109.

Rives, James B. (1995): Religion and Authority in Roman Carthage from Au-

gustus to Constantine. Oxford.

Florian Wagner - **Der koloniale Anarchiemythos und Ernest Gellner.** **Reibepunkte marokkanischer Nationsbildung**

Anfang des 20. Jahrhunderts drängten koloniale Kreise in Spanien und in Frankreich auf ein Ausgreifen nach Marokko. Französische Koloniallobbyisten wollten in diesem „Land der Anarchie endlich die ‚pax française‘ walten lassen“, in Spanien hoffte man, „dieses barbarische und anarchische Regime durch einen Zustand intellektueller Kultur zu ersetzen“. Wahlweise wurde die ‚mentale Anarchie‘ der Stämme, die ‚monetäre Anarchie‘ der Finanzpolitik oder einfach die ‚universale Anarchie‘ zur Beseitigung ausgerufen. Als schließlich 1912 die beiden Kolonialmächte ihr Selbstverständnis als Ordnungsmächte in die Tat umsetzten und ein Protektorat über das Sultanat errichteten, diente die Anarchierhetorik weiterhin als zentrale Rechtfertigungsstrategie, welche die Kolonisierung Marokkos als notwendig und alternativlos darstellte. Die im *Institut Marocain des Hautes Études* institutionalisierte französische Kolonialgeschichtsschreibung pflegte den Mythos der vorkolonialen Anarchie auch während der Kolonialzeit. Darin tat sich unter anderem der Marineoffizier und Anthropologe Robert Montagne (1893-1954) hervor. Als Dozent am *Institut Marocain des Hautes Études* und engster Berater des franzö-

sischen Generalresidenten in Marokko, ‚Maréchal‘ Hubert Lyautey (Generalresident 1912-1925), arbeitete er die ungehobelten Anarchievorwürfe des präkolonialen Imperialismus zu einer ausgefeilten Gesellschaftsanalyse um. Unter Rückgriff auf Ibn Khaldun (1332-1406) identifizierte Montagne eine dualistische Struktur der marokkanischen Gesellschaft, in der unterschiedliche Herrschaftslogiken zwei Machträume durchwirkten. Zum einen gäbe es un-leugbar eine Zentralmacht im ‚Land des Sultans‘ (bilad al-makhzen), die allerdings ebenso prekär wie despotisch sei. Demgegenüber sei das Gebiet dissidenter Stämme (bilad as-siba) anarchisch geprägt, allerdings Sorge die Opposition zwischen gleichstarken Stammessegmenten für eine gewisse Stabilität, die systemerhaltend wirke. Montagnes Vorstellung von diesem binären System gab sowohl der orientalischen Despotie als auch der marokkanischen Anarchie Raum und bediente die Stereotypentreue kolonialwissenschaftlicher Forschung. Gleichzeitig verlieh die Rückführung auf den nordafrikanischen Gelehrten Ibn Khaldun seiner Theorie scheinbar Autorität, und gaukelte einen intersubjektiven Konsens vor, der auch den Indigenen im Prozess kollektiver

wissenschaftlicher Wahrheitsfindung einen Subjektstatus zugestand. Die Aneignung von Elementen aus Ibn Khalduns Soziologie sollte Montagnes Erkenntnissen auch historische Tiefe geben und nebenbei die jahrhundertalte Statik der marokkanischen Gesellschaft untermauern. Die endgültige geschichtswissenschaftliche Bestätigung von Despotie und Anarchie lieferte der Kolonialhistoriker Henri Terasse, der mit Montagne zusammen am *Institut Marocain des Hautes Études* lehrte.

Die Arbeiten der französischen Kolonialwissenschaftler, die teilweise explizit Herrschaftswissen produzierten und ihre vorgesehene legitimatorische Funktion erfüllten, wurden von den postkolonialen marokkanischen Gelehrten meist ablehnend rezipiert. Sie bargen aber auch das Potenzial zur Kritik eurozentrischer Ansichten und zur Abkehr von theoretischer Voreingenommenheit.

Nach der Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1956 machten sich marokkanische Historiker daran, die Geschichte ihres Landes umzuschreiben und dem jungen Nationalstaat eine historische Dimension zuzuschreiben, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichte. Gegen den Anarchiemythos wurde die Kontinuität der marokkanischen Dynastie und eine frühe innere Nationsbildung gestellt. Für dieses legitimatorische Projekt nutzten sie bezeichnenderweise die in der Protektoratszeit gegründeten historischen Fachzeitschriften *Hésperis* (Frankreich) und *Tamuda* (Spanien). Mit der nun fusionierten Zeitschrift

Hésperis-Tamuda übernahmen die zunächst autodidaktisch gebildeten Wissenschaftler auch Methoden und Argumentationsweisen der europäischen Kolonialherren, suchten sie aber gegen diese zu wenden. Inhaltlich wurde die präkoloniale Nationsbildung zu einem Kernthema, an dem sich die jungen Historiker, wie Mohammed Hajji (1923-2003) oder Germaine Ayache (1915-1990) ihrem Land und den ehemaligen Kolonialherren beweisen konnten.

Hajji und Ayache stehen stellvertretend für die erste Generation marokkanischer Historiker nach der Unabhängigkeit. Sie waren zunächst im Staatsdienst tätig und erwarben erst spät ihre Dokortitel in Frankreich. Damit qualifizierten sie sich für die Lehrstühle an der neu gegründeten *Faculté des Lettres* der Universität Rabat, welche die Infrastruktur des kolonialen *Institut Marocain des Hautes Études* nutzte. Ayache war jüdischer Herkunft und widmete sich trotz seines Engagements für die kommunistische Partei dem marokkanischen Nationalismus. Er reorganisierte die marokkanischen Nationalarchive und versuchte, die Geschichte des Sultanats auf der Basis rein marokkanischer Quellen zu schreiben. Dabei kam er zum Schluss, dass die präkoloniale ‚monetäre Anarchie‘ erst durch die ökonomische Penetration der europäischen Mächte provoziert worden war. Seine Rückdatierung des Ursprungs der marokkanischen Nation auf das 16. Jahrhundert leitet er unter anderem von der Einführung der Druckerpresse und der durch sie ge-

währleisteten Verbreitung des Nationalismus ab. Zehn Jahre nach der marokkanischen Unabhängigkeit schrieb der leitende Angestellte des Erziehungsministeriums und Historiker Muhammad Hajji in der *Hespéris-Tamuda* über die „Idée de Nation au Maroc“. Darin versuchte er nachzuweisen, dass schon seit dem 16. Jahrhundert eine Vorstellung von der marokkanischen Nation existierte. Für ihn sind die konstitutiven Elemente dafür „die Einheit und die gegenseitige Beeinflussung der Rasse, der Sprache, der Religion und des Territoriums“. Was die Idee der Rasse angeht, so stellt Hajji fest, dass die Berber und die später zugewanderten Araber sich längst vermischt hätten und sich so eine homogene Rasse gebildet hätte. Bedeutender sei aber der Glaube an die gemeinsame Rasse, der sich darin zeige, dass sich auch Berber plötzlich auf eine genealogische Abkunft vom muslimisch-arabischen Propheten Muhammad beriefen (was eine angesehene Stellung in der muslimischen Gesellschaftshierarchie für sie bedeutete). Hajji beschreibt hier ein konstruktivistisches Nationsbild in dem die Berber aus sozial-ökonomischen Gründen heraus ihre eigene Abstammung „erfinden“. Die gemeinsame arabische Schriftsprache, die gleichzeitig Staatssprache war, sorgte nach Hajji schon seit dem 16. Jahrhundert für den kulturellen Zusammenhalt. Ihre Verbreitung sei durch ein Netzwerk von über das ganze Land verteilten religiösen Einrichtungen und Schulen gewährleistet worden. Die Berbersprachen seien zwar weit verbreitet

gewesen, aber im Grunde nichts anderes als die Dialekte im heutigen Europa. Dazu habe sich seit dem 16. Jahrhundert ein weitgehend einheitliches Staatsgebiet erhalten, welches sich an seinen Grenzen nur geringfügig verändert habe. Bemerkenswert sei dabei vor allem die Ostgrenze, welche sich bald stabilisierte und Marokko geographisch von den restlichen muslimischen Ländern Nordafrikas trennte. Die Hoheitsgewalt in diesem Territorium wurde von langlebigen scherifischen Dynastien ausgeübt, deren Legitimität auf Grund der Abstammung von Muhammad von allen anerkannt worden sei. Im Gegensatz zur gesamten muslimischen Gemeinschaft (umma) habe sich in Marokko aber eine spezifische Form des Islam entwickelt, welche – basierend auf einem orthodoxen Sunnismus, der malikitischen Rechtsschule, dem ascharitischen Dogma und den Sufi-Orden – eine integrative Funktion einnahm. So habe der marokkanische Islam dem Land eine Nationalität gegeben „genauso wie es der Katholizismus bei den Polen und den Iren gemacht hat.“ Gleich darauf relativierte Hajji seine Aussagen über die Religion als konstituierendes Element des Nationalismus aber wieder. Der Abwehrkampf gegen die spanische Reconquista seit dem 16. Jahrhundert sei nicht stellvertretend für die islamische Welt als Religionskrieg geführt worden. Vielmehr habe er alle Marokkaner in einem „Nationalbewusstsein“ vereint, für welches man dann auch gekämpft habe. Dieses Nationalbewusstsein habe später dazu

geführt, dass man nicht nur Christen bekriegte, sondern auch gegen das Vordringen der Truppen des Osmanischen Reiches interveniert habe. Hajji postuliert hier die Geburt des Nationalismus aus dem Geiste der nationalen Verteidigungskriege. Um die dabei gefallenen Kriegsführer habe sich dann ein Totenkult entwickelt, welcher sich in kuppelüberwölbten Monumentalgräbern (qubba) manifestierte (Hajji muss hier aber zugeben, dass die Anführer im Krieg meist Marabouts waren, welchen auch ohne Kriegsteilnahme solche Heiligtümer errichtet wurden). Hajji leitet aus all diesen Komponenten die „Existenz eines lebendigen Nationalbewusstseins“ für das vorkoloniale Marokko ab und formuliert die Kernthesen der modernen Nationalismusforschung vorweg. Sowohl bei Ayache als auch bei Hajji findet man ‚Imagined Communities‘ (Benedict Anderson) avant la lettre, die Bedeutung materieller Kommunikationswege oder die Zusammenhänge zwischen Bellizismus und Nationsbildung.

In dieser Phase postkolonialer Selbstfindung veröffentlichte Ernest Gellner (1925-1995) seine Grundlagenstudien zu Nationalismus und Nationsbildung. Der an der *London School of Economics* lehrende Philosoph und Sozialanthropologe hatte seine in mehrmonatigen Feldstudien im marokkanischen Rifgebirge gewonnenen Eindrücke zur einer Theorie der „segmentären Gesellschaften“ abstrahiert, die in fast allen Aspekten auf Robert Montagne zurückgreift. Solch eine durch tribale Ab-

stammungssegmente gegliederte Gesellschaft befände sich nach Gellner zwar in einem politischen Gleichgewicht und würde durch das quer zu den Stammessegmenten laufende Band der Religion stabilisiert. Allerdings fehlten derartigen Gesellschaften die zentralen Voraussetzungen zur Bildung eines Nationalstaates, dessen Eigenschaften wiederum Gellner selbst in einem Kriterienkatalog aufstellte. Ein zentralistischer Nationalstaat, entstünde für ihn aus spezifisch sozialen Verhältnissen (Industrialisierung, Moderne) heraus und definiere sich durch seine konstituierenden Elemente Macht (Staat) und kulturelle Homogenisierung (Hochkultur). Der Nationalismus als die den Nationalstaat tragende Idee entstünde dabei als „politisches Prinzip“ notwendigerweise aus der Industriegesellschaft mit den Leitideen Rationalismus, Ordnung und Vernunft. Diese Bedingungen verboten es also, im vorkolonialen Marokko nationalstaatskonstituierende Elemente zu finden. Genau dies aber war das Ziel der marokkanischen Historiker. Diese rezipierten Gellners Thesen in *Hespéris-Tamuda* und Gellner antwortete in Rezensionen mit vernichtender Kritik oder paternalistischem Lob für Stimmen, die mit seinen Analysen synchron waren. Die Polemik führte eher zu einer Verhärtung bestehender Positionen als zu einem fruchtbaren Ausgleich, und kann hier nicht in ihren Einzelheiten dargestellt werden

Die Diskussion spiegelt die Hybridität postkolonialer Wissenschaften wider.

Gellner versuchte als Sozialanthropologe alternative Entwicklungspfade zum westlichen Nationalstaat aufzuzeigen, welcher ihm zufolge an einen spezifischen Entstehungskontext (Industrialisierung) gebunden war. Er versuchte somit in gewisser Weise Europa zu ‚provinzialisieren‘ (Dipesh Chakrabarty) und eurozentrische Metanarrative zu demaskieren. Die marokkanische Emanzipationswissenschaft entkam dagegen während der Kolonialzeit etablierten Strukturen nicht. Sie appropriierten europäische Nationsmodelle und sahen in der Nationalisierung den alternativlosen Weg zur kompletten Loslösung aus kolonialer Unterdrückung. Allerdings entwickelten sie dabei adäquate Theorien zur Nationsbildung, die der Europäischen Forschung einiges voraushatten. Die theoretische Kreativität wurde aber von einer methodischen Rigidität begleitet. Ayaches Betonung der Treue zu den Archivquellen und offene Plädoyers des

Doyens der marokkanischen Geschichtswissenschaft, Abdallah Laroui (geb. 1933), verteidigten einen klassischen Historismus. Dabei übersahen sie ihren praktischen Beitrag zu sozial- und kulturgeschichtlicher Geschichtsschreibung, der sicherlich auch in Europa mehr Aufmerksamkeit verdient.

Literatur:

Gellner, Ernest (1983): *Muslim Society*, Cambridge.

Ayache, Germain (1979): *Études d'histoire marocaine*, Rabat.

Laroui, Abdallah (1993): *Esquisses historiques*, Casablanca.

Hajji, Muhammad (1968): *L'idee de Nation au Maroc aux XVIe et XVIIe siecles*, in: *Hespéris-Tamuda* 9, 109-121.

Netzwerke und Agency

Die zunächst v.a. in den Sozialwissenschaften angewandte Netzwerktheorie ist in den letzten Jahren zunehmend auch in den Geschichtswissenschaften und anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen als nützliches Instrument erkannt worden, um menschliche Beziehungen unterschiedlichster Art, Dichte und räumlicher Erstreckung zu analysieren. In der Mediävistik wäre hier etwa die Arbeit von Mike Burckhardt zum mittelalterlichen Bergenhandel hanseatischer Kaufleute aus dem Jahr 2009 zu nennen, in der dieser sich seinem Gegenstand über einen personengeschichtlichen Zugang und die Auswertung umfassenden Quellenmaterials nähert, um Erkenntnisse über die Praktiken und Funktionsweisen dieses Handels zu gewinnen. 2010 war die Netzwerkanalyse und ihre Nutzbarkeit für die Geschichtswissenschaft Gegenstand einer Konferenz an der Universität Lausanne. 2012 findet eine große internationale Konferenz zum Thema in Southampton statt.

Im Zentrum der Netzwerkanalyse steht die Eingebundenheit des Individuums in umfassendere soziale Kontexte. Das Interesse liegt hierbei vor allem auf den Entscheidungen, den Strategien und dem Handeln von Individuen bzw. Akteuren innerhalb eines solchen wandelbaren Beziehungskontextes. Das Netzwerk als ein dynamisches Konzept scheint daher ein vielversprechender

Ansatz zur Analyse von Handlungsmacht zu sein.

Die Netzwerkperspektive begünstigt den Blick auf das Individuum jenseits struktureller Determiniertheit. Gleichzeitig bildet das Netzwerk eine Beziehungs- und soziale Struktur ab, in die sich der einzelne Akteur einfügt, in der er sich Handlungsmacht aneignen und auf die er nach Möglichkeit einzuwirken versuchen kann. Mit Hinblick auf die Dynamik des Netzwerkes ist hier der Frage nachzugehen, wie sich Verschiebungen der Bedeutung und Zentralität bestimmter Akteure innerhalb eines Netzwerkes zu deren Handlungsmacht verhalten und welche spezifischen Strategien in den Aushandlungsprozessen jeweils verfolgt werden.

Handlungsmacht muss dabei nicht auf die individuelle Ebene beschränkt bleiben. Auch mehrere Akteure können sich innerhalb eines Netzwerkes zu Interessengemeinschaften zusammenschließen, als ein Akteur auftreten und so kollektive Handlungsmacht entwickeln. Ebenso kann gegebenenfalls ein Netzwerk als solches auf einer übergeordneten gesellschaftlichen Ebene Handlungsmacht entfalten. Auf einer anderen Ebene kann die Tatsache der Vernetzung, also der individuellen Einbindung in ein Netzwerk, einem Akteur Handlungsspielräume in übergreifenden Strukturen eröffnen.

Über das Konzept des Netzwerkes lässt sich der Blick auf spezifische soziale Kontexte jenseits von verfestigten Kategorien fokussieren, was nicht bedeuten muss, dass relevante Faktoren außerhalb des jeweils betrachteten Netzwerks außer Acht gelassen werden müssen. Bestimmte soziale oder auch institutionelle Konstellationen sind keine hermetisch abgeschlossenen Komplexe, sondern fußen ihrerseits auf bestimmten Voraussetzungen und Grundlagen, können selbst auf Strukturen einwirken.

Die Untersuchung von Netzwerken stößt abhängig von Disziplin, Fragestellung und Epoche auf spezifische methodische Probleme und quantitative Auswertungsverfahren sind nicht immer möglich, wie in den beiden Beiträgen des Panels deutlich wird. Aber auch die qualitative Netzwerkanalyse, bzw. Anwendung des Netzwerkkonzepts kann

neue Einsichten in die Zusammenhänge von Handlungsmacht und Kommunikation, individueller und kollektiver Handlungsmacht eröffnen.

Urs Brachthäuser

Literatur:

D. Jansen (1999): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Opladen.

N. Rapport/J. Overing (2000): *Social and Cultural Anthropology – the Key Concepts*, London, S. 325-328.

C. Stegbauer (2/2010): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie – ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

S. Wasserman/K. Faust (1994): *Social Network Analysis – Methods and Applications*, Cambridge.

Torben Ibs - Internationale Vernetzungen des spanischen Teatro Independiente als ein Fall von Agency

Das Teatro Independiente, kurz TI, war eine Erscheinung, die sich seit Anbeginn der 1960er Jahre in Franco-Spanien aus dem Universitätstheater und den *teatros de cámara y ensayo* heraus entwickelte und sich dann mit der Transition Anfang der 1980er selbst abwickelte. (Ruiz Ramón 2007: 455-485) Es war eine Bewegung junger Theatermacher,

die sich teils professionellen Ansätzen, teils aber auch dem Amateurtheater verschrieben. Das TI rekrutierte sich zumeist aus universitären Kreisen und sah sich als Teil der Generation, die 1968 weltweit für Demokratie und Freiheit auf die Straßen ging. Allerdings leistete das TI keinen aktiven Widerstand, sondern ist als Nische und Freiraum zu verstehen, in dem neue Ideen formuliert und ausprobiert werden

konnten. Das gilt für die Macher ebenso wie fürs Publikum. Umfragen der Theaterzeitung *Primer Acto* in den Jahren 1968 und 1973 zeigen, dass es rund 100 aktive Gruppen in Spanien gab. Cantalapiedra (1991:130f.) kommt in seiner Analyse auf die Anzahl von 29 Gruppen, die als professionell gelten können, also auch mit dem Theater ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten. Die wichtigsten Gruppen waren *Els Joglars* und *Els Comediants* (Barcelona), *Los Goliardos*, *Tábano* und das *Teatro Estudio Madrid*, das *TU Murcia*, *Esperpento*, *Tabanque* und *Teatro Estudio Lebrijano* inklusive *La Cuadra* aus dem Großraum Sevilla, *Aquelarre* aus Bilbao. Kernideen des *Teatro Independiente* waren die *trabajo colectiva*, also künstlerische Arbeit als Kollektivleistung aufzufassen, und die Forderung nach einem *teatro popular*, wobei es bei der Definition des Begriffes schon wieder schwierig wird, da jeder etwas anderes darunter verstand. Zu den theoretischen Grundlagen äußerten sich die *Goliardos* (1969) im Manifest „27 notas anárquicas a la caza de un concepto“ Kernfragen waren: Wie sollte man in einer Diktatur, umgeben von zahlreichen Zensurbestimmungen und Verboten ein kritisches Theater machen können? Wieviel Unabhängigkeit verträgt ein unabhängiges Theater, um überlebensfähig zu sein?

Die Arbeitsbedingungen unter den Bedingungen der Diktatur waren prekär. So meinten die *Goliardos* in einem Rückblick:

„Wir spielten auf Grundlage von Elend und belegten Broten. [...] Also, wir hatten keinen Bock mehr ‚armes Theater‘ zu machen, nicht das von Grotowski, dass das teuerste ist, was es gibt, sondern das der belegten Brötchen. Ein Theater, das durch die ökonomischen Bedingungen verdammt war zur schwarze Kammer, zu den Trikots, zu den jungen Schauspielern, mit denen du nur in einem einzigen Stil arbeiten kannst, der Farce...“

(Cabal/ de Santos 1985: 229)

Kostendeckende Produktionen waren aufgrund fehlender Subventionen und dem Unbill der Zensur schwierig und so hielten die meisten der Gruppen nur sieben Jahre durch, bevor sie sich auflösten. Die politischen Rahmenbedingungen und das System der Zensur taten ein übriges.

Zum Repertoire gehörten eigene Stücke wie die Musikrevue *Castañuela 70* von *Tábano* oder die theatralen Kompositionen der *Joglars*, aber auch spanische zeitgenössische Autoren, die sogar teilweise für die Gruppen ihre Stücke schrieben (José López-Mozo, Alfonso Jímenéz Romero). Auch fremdsprachige Autoren wie Brecht, Weiss oder Mrozek fanden über das *Teatro Independiente* ihren Weg auf die spanischen Bühnen.

Nur wenige Gruppen hatten die Möglichkeit zu Gastspielreisen außerhalb Spaniens. Bei der Umfrage 1968 gaben 14 Gruppen an spanienweit zu arbeiten, aber nur drei hatten auch Auftrittsmöglichkeiten im Ausland.

1973 arbeiteten immerhin schon 25 Gruppen im gesamten Land und 9 konnten auf internationale Gastspiele zurückblicken.

Für die spanischen Theatermacher war die Auseinandersetzung mit Theaterformen jenseits der Pyrenäen dennoch von Interesse und es wurden Anstrengungen unternommen, diese Kontakte zu ermöglichen. Dies geschah auf zwei Weisen: hinfahren und herholen.

Festival in Nancy

Der wichtigste Punkt zum Hinfahren war das Festival in Nancy, über lange Zeit veranstaltet vom späteren französischen Kulturminister Jack Lang. José Monleón, umtriebiger Aktivist des Teatro Independiente, berichtete für die Theaterzeitschrift *Primer Acto* über das Festival und organisierte von Madrid aus einen Bus für spanische Theaterleute, um an dem Festival als Besucher teilnehmen zu können. Zusammen mit den Schauspielschülern des Teatro Estudio Madrid fuhr er im Frühjahr 1969 zum Theaterfestival nach Nancy, wo in diesem Jahr unter anderem das Bread and Puppet Theatre, Teatro Campesino, das Roy Hart Speakers auftraten. Das Festival in Nancy entwickelte sich zu einem wichtigen Referenzpunkt und Sehnsuchtsort des TI, der aufgeladen wurde mit der Hoffnung auf Vernetzung, was auch zu Enttäuschungen führte. So schrieb (wahrscheinlich Monleón) über die 1971-Ausgabe des Festivals in *Primer Acto* unter der Überschrift „Demasidadas Contradicciones“:

„Zunächst ist zu sagen, dass die Teilnehmer und ihre Bedürfnisse in der Programmplanung nicht berücksichtigt wurden. Lediglich zu den Mahlzeiten, in den Zusammenkünften in der Universitätsmensa konnten die Künstler zusammenkommen, und auch nur wenn sie Glück hatten. Das kann man nicht verstehen.“ (Monleón 1971: 8)

Neben Nancy stellten vor allen Dingen einige Festivals in Italien einen wichtige Möglichkeit für einzelne Gruppen dar. Über diese Besuche konnten Kontakte zu Gruppen entstehen, die in Nancy spielten und die dann auf spanischen Festivals des Teatro Independiente auftraten. Operation Herholen, sozusagen. Ein Beispiel wäre das Roy Hart Speakers, das 1971 am Festival Cero in San Sebastian teilnahm. Neben diesen direkten Kontakten stellten diese Festivalbesuche ein Tor zur Welt dar, man lernte neue Theatersprachen kennen und entkam der sehr veralteten Theaterpraxis des offiziellen und kommerziellen Theaters in Spanien.

Das Teatro Estudio Lebrijano

Bekanntes Beispiel für einen internationalen Erfolg des TI ist das Teatro Estudio Lebrijano und sein Stück *Oratorio*. (López-Mozo 1976: 165-191) Es ging auf die Initiative José Monleóns zurück, dass 1970 Michele Kosowski für das Nancy-Festival nach Andalusien reist, um sich in einer Brotfabrik das *Oratorio* des Teatro Estudio Lebrijano anzusehen. Sie lud es dann für das folgende Jahr ein. Das TE Lebrijano nahm

innerhalb des Panoramas des Teatro Independiente eine interessante Position ein. Der Leiter der Gruppe, Juan Bernabé stand mit Ángel Facio, dem Kopf der Goliardos, in engem Kontakt und studierte in Madrid ein Jahr lang Regie am Teatro Estudio von William Layton. Bernabé stammte aus Lebrija einem Städtchen mit 20.000 Einwohnern in der Nähe von Sevilla und kam über das dortige Universitätstheater zum Teatro Independiente. Die Gruppe in Lebrija setzte sich zusammen aus Studierenden und Arbeitern aus dem Ort, war also eine reine Amateurgruppe. Mit ihren Inszenierungen traten sie nicht in Theatern, sondern auf den Plätzen der Städte und Dörfer auf und standen damit in der Tradition von La Barraca, einem Theaterprojekt Federico García Lorcás aus den 1930er Jahren. Sie machten also ein *teatro Popular*.

Von Oratorio, Textgrundlage war ein Gedicht von Alfonso Jímenéz Romero, gab es drei Versionen: ein Rezital, ein Theaterabend und eine Erweiterung mit Flamenco. Letztere entstand erst kurz vor der Abreise nach Nancy. Die neuen Akteure waren Salvador Távora als *cantaor* und Pepe Suero an der Gitarre. Bernabé sperrte sich zunächst gegen den Flamenco, aber Monleón konnte ihn letztlich überzeugen, das Experiment zu wagen. In Nancy 1971 und darauf folgenden Gastspielen in Paris und Rüsselsheim wurde das Stück ein großer Erfolg. Bernabé wollte sich daraufhin als Theatermann professionalisieren. Über diese Frage aber zerbrach das

Teatro Estudio Lebrijano, da viele diesen Schritt nicht wagen wollten. Bernabé ging dann zu weiteren Studien nach Rom, von wo er todkrank zurückkehrte und schließlich 1972 in Madrid dem in Italien diagnostizierten Gehirntumor erlag.

Die Tatsache aber, dass Juan Bernabé nach dem vorläufigen Ende seines Lebrija-Projekts, das als Amateurgruppe weiter existierte, nach Rom gehen konnte, um dort bei Rafael Alberti zu lernen und zu arbeiten, zeigt, dass diese Vernetzungen zumindest auf individueller Ebene funktionierten.

Die beiden Flamencokünstler Távora und Suero waren sehr wohl an dieser Mischung aus Flamenco und Theater interessiert und gründeten im Anschluss La Cuadra de Sevilla. Mit dem Stück Quejío konnten sie in den Fußstapfen des Teatro Estudio Lebrijano in Nancy (durch die Vermittlung von Lilyanne Drillon) auftreten und tourten durch Europa und Lateinamerika. Erst nach Ende der Diktatur kehrten sie für ihre nächste Produktion nach Spanien zurück. Auch bei diesem Projekt spielte Monleón eine nicht unwesentliche Rolle. La Cuadra ist bis heute aktiv.

Els Joglars

Die zweite wichtige Gruppe, die innerhalb und außerhalb Spaniens in jenen Zeiten große Erfolge zeitigte sind Els Joglars aus Barcelona unter dem Regisseur, Schauspieler und Pantomimen Albert Boadella.

Els Joglars, gegründet 1962 und damit derzeit die älteste, noch agierende private Theatergruppe in Europa, waren mit ihren Stücken auf allen wichtigen Theaterorten der Welt vertreten und haben sich ein internationales Renommee erspielt. Diese Auslandseinsätze brachten aber kein Plus in die Kasse, da die Gastspielreisen, zwar mehr an Geld einbrachten, aber dem auch wesentlich höheren Kosten entgegenstanden, so dass am Ende nur eine schwarze Null übrig blieb (Boix Angelats 1987). Besonders aber in der Anfangszeit, wo sie sogar einen Sprachkurs für den NDR in Hamburg aufnahmen, waren die ausländischen Engagements nicht zu unterschätzen. Sie sorgten für die dauerhafte Finanzierung der Gruppe, denen die Einnahmen alleine aus dem spanischen Raum damals kaum gereicht hätten. Die ausländischen Festivals waren ein zweites finanzielles Standbein neben den Tourneen in Spanien. Dabei waren es besonders die Kontakte zu italienischen Festivals, die den Durchbruch brachten, da die Joglars mit ihrer Theatersprache an italienisch-mediterrane Traditionen der Farce und der Commedia anschlossen und insofern ein geradezu mediterranes Theater veranstalteten. Den Durchbruch brachte 1973 das Stück *Mary d'Ous*.

Die Inszenierung mit seinen postdramatischen und avantgardistischen Zügen war ein unheimlicher Erfolg, besonders beim intellektuellen Publikum. Nach einem Auftritt auf dem Festival in Spoleto, touren sie mit *Mary d'Ous* auf

allen wichtigen europäischen Festivals und wurden in den Katalog der Agentur ORIA (Organizzazione Rappresentazioni Internazionali Artistiche) in Milano aufgenommen. Sogar Peter Weiss besuchte eine Aufführung von *Mary d'Ous* in Barcelona und bot Boadella daraufhin an, sein neues Stück zu inszenieren. Boadella aber entzog sich zukünftig den Verlockungen der ästhetischen Avantgarde:

„Diese stinklangweilige Aufführung vor einem snobistischen Publikum mit intellektueller Dauererektion hat in mir den Schock ausgelöst, den ich brauchte, um mir die Zukunft vorstellen zu können, zu der mich *Mary d'Ous* gebracht hätte.“ (Boadella 2004: 225)

Ein Grund für diese Internationalität ist auch in der Ausbildung von Joglars-Chef Boadella zu finden. Während seiner Jugend lebte er in Frankreich und nahm dort auch Schauspiel- und Pantomimeunterricht. Als seine Truppe 1977 wegen des Stücks *La Torna* vor das Militärgericht gestellt wurde, exilierte er nach Frankreich. Vier Schauspieler wurden zu Haftstrafen verurteilt. Von Perpignan aus baute er seine Gruppe neu auf und ging Anfang der 1980er Jahre zurück in die katalonischen Berge bei Pruit, wo die Gruppe bis heute lebt und arbeitet. Von internationalen Gastspielen hat sich die Truppe im Laufe der Zeit vollständig zurückgezogen. In Deutschland waren sie zuletzt 1995 zur Theater-Biennale in Bonn mit *El Nacional* zu sehen.

Mit ihrer Pionierarbeit legten Els Joglars den Grundstein für weitere internationale Karrieren katalanischer Gruppen, die sich dem Körpertheater verschrieben hatten, was auch einen Grund in der restrivierten Handhabung des Katalanischen hat. So setzten Els Comediants auf Traditionen der Commedia dell'Arte, des Karnevals und des Straßentheater. Den postmodernen Anschluss brachten dann La Fura dels Baus, gegründet 1981, mit ihrer Performance-Kunst. Bei der internationalen Vermarktung konnten sie auf die von ihren Vorgängern geschaffenen Referenzen und Netzwerke zurückgreifen, ein Mechanismus der ähnlich wie bei La Cuadra funktioniert hat.

Fazit zu Agency und Teatro Independiente

Im Falle des Teatro Independiente sind in Bezug auf Agency mehrere Punkte festzuhalten. Zum einen funktionierte der Aufbau von Handlungsmacht intern über Vernetzung durch eigene Festivals und Kommunikation über eigene Zeitschriften. Dennoch finden sich auch hier wichtige Knotenpunkte und Personen, die entsprechende Scharnierfunktionen übernommen haben, wie das TEM, Ángel Facio von den Goliardos oder José Monleón als Redakteur bei Primer Acto und Kontaktperson für das Festival Nancy. Hier wäre sicher auch Lilyane Drillon zu nennen, die La Cuadra bereits im ersten Jahr nach Nancy gebracht hat. Wir sehen also ein Netz, das über spezielle Knoten funktioniert. Anders war dies bei Els Joglars, die allenfalls

mit der katalanischen Szene in regem Austausch standen, ansonsten aber vor allem über die ästhetische Suche ihre internationale Anschlussfähigkeit gezielt herstellten. Herausragende Figur war hier Albert Boadella, der spätestens ab 1977 Herz und Kopf der Gruppe werden musste. Die Professionalisierung der Strukturen, die die Joglars als erste vollzogen, war hier ein ausschlaggebender Punkt. Dies wiederum machte sie zu einem Vorbild für andere Gruppen. Sie zeigten, dass es geht und von diesem Schub haben Els Comediants oder später La Fura dels Baus enorm profitiert.

Auf der anderen Seite zeigt sich auf dem Sektor der Ideen die Vernetzung mit Frankreich, Nancy und der französischen Kulturpolitik. Sie stand Modell für die Restrukturierung des spanischen Theatersystems nach der Diktatur. Viele ehemalige Mitglieder des Teatro Independiente fanden dort oder im Filmsektor eine neue berufliche Bestimmung. Jack Lang, Leiter des Nancy Festivals, war von 1981 bis 1993 französischer Kulturminister, der auf stärkere Dezentralisierung setzte, ganz wie die spanischen Kollegen beim Aufbau der regionalen Centros Dramáticos. José Monleón wiederum gründete das IITM; das Instituto Internacional del Teatro del Mediterráneo, das jedes Jahr ein Theaterfestival mit europäischen und nordafrikanischen Theatergruppen veranstaltet und so einen europäisch-afrikanisch-asiatischen Dialog organisiert, der die Idee von interkultureller

Vernetzung vorantreibt und so ein lebendiges Beispiel für das Schaffen von konkreter Agency ist.

Literatur:

Boadella, Albert (2004): *Memorias de un Bufón*, Madrid: Ed. Espasa Calpe.

Boix Angelats, Jamie (1987): *La carrera internacional de Els Joglars*, in: *Cuadernos El Publico* 29, S.45-48.

Cabal, Fermin/ de Santos, José Luis Alonso (1985): *Teatro español de los 80*, Madrid.

Cantalapiedra, Fernando (1991): *El teatro español de 1960 a 1975. Estudio socio-económico*, Kassel.

Goliardos (1969): *Hacia el teatro independiente. 27 notas anarquicas a la caza de un concepto*, in: *Primer Acto* 104, S. 9-12.

López Mozo, Jeronimo (1976): *Teatro de Barrio/ Teatro Campensino (Apuntes)*, Madrid.

Monleón, José (1971): *Nancy 71. Demasiadas Contradicciones*, in: *Primer Acto* 132, S. 6-16.

Ruiz Ramón, Francisco (2007): *Historia del teatro español. Siglo XX*, Madrid

Daniel Colmenero López - **Alfons X. und die *ricos-hombres* des Königreichs Kastilien-León – Kontinuität und Innovation im Handlungsspielraum zwischen Macht und Ohnmacht**

Alfons X. der Weise (*1221, †1284) – König von Kastilien und León und gewählter römisch-deutscher König – wird von der Forschung als herausragender Förderer von Literatur, Wissenschaft und Kunst gesehen. Im Gegensatz dazu fällt das Urteil über sein politisches Vermögen negativ aus. Das Nachlassen der Erfolge in der Reconquista, das Scheitern seiner Ambition, als römisch-deutscher König zu regieren und den Kaiserthron zu erlangen, die wirtschaftlichen Probleme seiner Reiche sowie die sich in Aufständen entladende Unzu-

friedenheit der Stände, besonders des Adels, die zuletzt zur Absetzung des Königs durch seinen eigenen Sohn Sancho führte, werden allgemein als Gründe angeführt.

Politik und Kultur am Hofe Alfons X., die in der Forschung separat behandelt und bewertet wurden, müssen jedoch als Einheit, und damit kulturelle Leistungen als Teil der Politik angesehen werden.¹

¹ Schlieben, B. (2009), *Verspielte Macht: Politik und Wissen am Hof Alfons' X. (1252-1284)* (Wissenskultur

Daher ist von dem bis heute wirkmächtigen Diktum Marianas aus dem 16. Jhd. Abstand zu nehmen, der das politische „Scheitern“ des Königs mit seinem kulturellen Eifer und dem dadurch verursachten Entgleiten der Politik erklärte.² Betrachtet man den König als politischen Akteur genauer, erkennt man, dass dieses seine politische Herrschaft abwertende Bild zu einseitig ist. Die neuere Forschung ist daher bemüht, die Herrschaft Alfons' X. nuancierter zu betrachten und dieses traditionelle Urteil aufzubrechen.³

Im Blickfeld mediterraner Agency sollen die folgenden Ausführungen zum Herrschaftsspielraum Alfons' X. in seinem Königreich Kastilien-León einen Beitrag zur differenzierten Betrachtung seiner politischen Herrschaft leisten. Im Zentrum der Analyse steht exemplarisch das Spannungsverhältnis zwischen dem Herrscher und den Großen, den sogenannten *ricos-hombres*. Als *ricos-hombres* werden die Magnaten, also der hochrangigste Adel Kastiliens bezeichnet. Durch ihre unmittelbare Königsnähe als direkte Vasallen, als wichtigste Amtsträger und Ratgeber des Königs

und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 32), Berlin, S. 9, 12f.

² „*Dum coelum considerat observabatque astra, terram amisit.*“ de Mariana (1592), J., *Historia de rebus Hispaniae*, Madrid, S. 649.

³ Siehe etwa O'Callaghan, J. F. (1993), *The Learned King. The Reign of Alfonso X of Castile*, Pennsylvania, S. 1; Schlieben, B., *Herrscherliche Wißbegier und politisches Unvermögen. Historische und moralische Lesarten der Herrschaft Alfons' X.*, in: *Die Kunst der Mächtigen und die Macht der Kunst*, hg. von U. Overmann/J. Süßmann/Ch. Tauber (2008), Berlin, S. 89-103; Dies., *Verspielte Macht*.

sowie durch den Besitz der größten Grundherrschaften nach dem König waren sie auch die mächtigste soziale Gruppe des Reiches. Gerade im Kontext der Reconquista stiegen sie zu einem bestimmenden politischen Faktor auf.⁴ Die *ricos-hombres* bedingten den Spielraum, in dem sich der König zwischen Kontinuität und Innovation bewegen konnte und musste, vor allem in Anbetracht seiner Ambition, seine Königsherrschaft gegen eine wachsende Fürstenopposition auf eine neue Basis zu stellen. Die Unzufriedenheit der *ricos-hombres* wird als Indikator schlechter Entscheidungen des Königs und seiner Herrschaft aufgefasst.

Exemplarisch soll die Anwendbarkeit der Netzwerkanalyse anhand der Beziehungen zwischen dem kastilisch-leonesischen König Alfons X. und den *ricos-hombres* in ihrem orts- sowie zeit-spezifischen Kontext überprüft werden.⁵ Dies ist wegen der überlieferten Quellen jedoch nur schlaglichtartig möglich. Einzelne Konstellationen zwischen Individuen und Gruppen oder auch die Verbindungen zwischen diversen Ereignissen bleiben häufig im Verborgenen oder lassen sich aufgrund der aus der Rückschau berichtenden und tendenziösen Hauptquelle, der *Crónica de Alfonso X*, nur bedingt rekonstruieren.⁶ Die Be-

⁴ Ladero Quesada, M. A., Art. *Ricos hombres*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7 (1995), Sp. 836.

⁵ Siehe zu den theoretischen Grundlagen eines Netzwerks Rapport, N./Overing, J. (2007), Art. *Network in: Social and Cultural Anthropology. The Key Concepts*, hrsg. von Dens., London, S. 325-328.

⁶ Siehe zur *Crónica de Alfonso X* Schlieben, *Verspielte Macht*, S. 52-89.

schreibung eines vollständigen Netzwerks ist nicht möglich, ohne dabei Lücken der Überlieferung zu überdecken und den historischen Gehalt der Hauptquelle zu stark zu gewichten, die an entscheidenden Stellen die Adeligen als homogene Gruppe darstellt.⁷ Die Vielfältigkeit und Kurzlebigkeit einzelner Bindungen wird dadurch nicht berücksichtigt.

Dennoch lässt sich unter den gegebenen Voraussetzungen eine Bindung einzelner Gruppen erkennen, die man als „Vernetzung“ beschreiben könnte, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. König und Adel sind miteinander vernetzt und ringen um Handlungsmacht (Agency). Stellenweise kann auf diese Weise der Handlungsspielraum Alfons' X. aufgezeigt werden, der seine Politik bedingte. Einzelne Entscheidungen des Königs können aber auch als Strategie aufgefasst werden, den eigenen Handlungsspielraum zu erweitern. Der Erfolg der Handlungen hing jedoch von dem jeweiligen orts- sowie zeitspezifischen Kontext ab.

Unter dem Banner der Reconquista hatte Ferdinand III. – Alfons' Vater – einen Großteil des muslimischen Herrschaftsbereichs in al-Andalus der kastilischen Krone unterworfen. Die günstigen Bedingungen für die christliche Expansion ergaben sich aus der Schwäche des Almohadenreiches nach der Schlacht von Las Navas de Tolosa 1212. Die wichtigsten Stände seines

Reiches profitierten materiell von den Eroberungen Ferdinands III. vor allem durch Landzuweisungen (*Repartimiento*) und wurden dabei zu einer Stütze seiner Herrschaft. Ferdinand III. war bei seiner Thronbesteigung umstritten, da er aus einer vom Papst für illegitim erklärten Ehe entstammte. Er suchte seine Legitimität, neben einer klugen dynastischen Heiratspolitik, durch den militärischen Kampf zu steigern. Die materielle Ausbeute aus den Reconquistafeldzügen, die er mit seinem Adel teilte, sicherte seine Macht, konditionierte diese jedoch zugleich. Der König musste erobern, um Legitimität zu erwerben und sich Handlungsmacht anzueignen. Langfristige Konsequenz war ein Zugewinn an Macht der *ricos-hombres*, was zu ihrer starken Position und zu einer Erwartungshaltung gegenüber Alfons X. führte. Vor dem Hintergrund veränderter Kräfteverhältnisse in den almohadischen Nachfolgeregieren wurde es Alfons X. erschwert, die Reconquista im gleichen Maße fortzuführen.

Die große Leistung Alfons' war die stetige Konsolidierung des kastilisch-leonesischen Reiches nach Erreichen der Expansionsgrenze. Großangelegte Eroberungszüge wurden seltener und waren nur mäßig erfolgreich, besonders weil diese nun nach Nordafrika ausgriffen (*fecho de allende*) und mit immensen Kosten und logistischen Herausforderungen verbunden waren.

Das Abschwächen der Reconquista führte offenbar zu strukturellen Prob-

⁷ So z. B. bei der Adelsrevolte von 1272/73.

lemen im Verhältnis zwischen Adel und König, denn auch der materielle Ertrag aus den Eroberungen schwand und der König zahlte den Magnaten nur noch unregelmäßig ihre Soldzahlungen (*soldadas*) aus. Vor dem Hintergrund wachsender Inflation in Kastilien wirkten die vom König bei den Cortes erhobenen Sondersteuern (sog. *servicios*) zur Finanzierung der Reconquista und der Konsolidierung, die auch von den Bewohnern der Territorien der *ricos-hombres* eingezogen wurden, schwer.⁸ Der König verwendete außerdem seit 1257 zunehmend Energie und Geld darauf, Anerkennung als römisch-deutscher König zu finden und die Kaiserkrone zu erlangen (*fecho del imperio*). Die Bereitschaft des Adels, dem König zu folgen und seine Politik – auch finanziell – mitzutragen, war begrenzt und endete im offenen Aufstand.

Offenbar war die Legitimität des Königs auch durch den Rückgang der Reconquista gefährdet; seine Machtmittel gegenüber dem Adel schwanden. Eine Möglichkeit, sich neue Legitimität zu verschaffen, lag darin diese vom Erfolg der Reconquista zu entkoppeln und auf eine neue Basis zu stellen, um die Stände weiterhin an sich zu binden und seine Pläne weiterzuverfolgen. Alfons' innovative Antwort scheint daher die Zentralisierung der Herrschaft und die Erhö-

⁸ Crónica de Alfonso X. Según el Ms. II/2777 de la Biblioteca del Palacio Real (Madrid), ed. M. González Jiménez (1998), Murcia, Kap. 18-24, S. 49-85; Cortes de los Antiguos Reinos de Castilla y León, Bd. 1 (1861), Madrid, S. 85f., O'Callaghan, *The learned King*, S. 76.

hung der königlichen Autorität gewesen zu sein: vom Eroberer hin zum übergeordneten und von Gott eingesetzten Gesetzgeber mit dem Auftrag, Gesetze zu erlassen und für Recht zu sorgen. Dies spiegelt sich in seiner neuartigen legislativen Tätigkeit wider, die als notwendiges Mittel angesehen werden kann, um durch die Einwirkung auf die Struktur der Herrschaft an Handlungsmacht zu gewinnen. Vordergründiges Ziel des Königs war nach Iglesia Ferreirós, Kastilien mit einer juristischen Einheitlichkeit auszustatten, die in der Macht des Königs begründet liegt.⁹

Alfons versuchte das legislative Monopol der Krone zu sichern, die juristische Einheit der diversen Reiche zu formalisieren und das Recht selbst zu erneuern.¹⁰ Bereits zu Beginn seiner Herrschaft ersetzte er 1255 in den Städten Kastiliens und des mittelalterlichen Extremadura alte Gemeinderechte (*fueros*) durch den *Fuero Real*, einem, wie Craddock schreibt, „modellhaften Gemeinderecht.“¹¹ Anschließend wurde am königlichen Gerichtshof der universell geltende *Espéculo* – eine wesentlich ausführlichere Rechtsquelle – für allgemeine Hof- und Appellationsgerichtsfälle der

⁹ Iglesia Ferreirós (1986), A., *La labor legislativa de Alfonso X el Sabio*, in: *España y Europa. Un pasado jurídico común. Actas del I Simposio Internacional del Instituto de Derecho Común* (Murcia, 26-28 marzo de 1985), Murcia, S. 275-653, hier S. 292.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Craddock, J. R., *The Legislative Works of Alfonso el Sabio*, in: *Alfonso X, the Learned of Castile and His Thirteenth Century Renaissance*, hg. von R. I. Burns (1990), Pennsylvania, S. 182-197, hier S. 184.

Munizipalgerichte eingeführt. Nach Alfons' Wahl zum römisch-deutschen König 1257 sollte der *Espéculo* die imperiale Würde des Königs widerspiegeln, sodass die sog. *Siete Partidas* in Auftrag gegeben wurden, die jedoch erst unter Alfons XI. im 14. Jahrhundert Anwendung fanden.¹²

In den Rechtsquellen wird das Herrschaftsverständnis des Königs besonders greifbar: Das Reich wird als korporatives Gebilde dargestellt, dessen Kopf der König ist und dessen Glieder die Stände bilden.¹³ Die *ricos-hombres* fühlten sich jedoch von den Rechtsinnovationen des Königs bedroht, da sie die Zentralisierung der königlichen Macht stärkte und die Macht der Fürsten beschnitt. Die Opposition der Fürsten, die zunächst im Aufstand der *ricos-hombres* 1272/73 ihren Ausdruck fand, spiegelt ihre starke Handlungsmacht wider. Sie führte zur Abkehr von den Rechtsinnovationen des Königs und zur Wiedereinführung alter *fueros*. Die Handlungsmacht des Königs wurde durch die faktische Macht der Adeligen begrenzt, wodurch sein Ziel, die Herrschaftslegitimation auf eine neue Basis zu stellen und die Herrschaft zu zentralisieren, größtenteils verfehlt wurde. Die eingeschränkte Handlungsmacht, die mit der spezifischen Vernetzung zwi-

schen den Adeligen und dem König dargestellt werden kann, ist auch als Konsequenz der Herrschaftskonzeption Ferdinands III. zu werten, der den Adel mit seinem Erfolg als Eroberer an sich band. Die Erwartungshaltung der *ricos-hombres* in Bezug auf Alfons' X. ist nicht verwunderlich. Sie trugen dem König gegenüber geschlossen ihre Forderungen vor und zeigten auf diese Weise kollektive Handlungsmacht, während dieser in seiner Handlungsmacht immer weiter beschränkt wurde.

Wohl auch als Folge dieser Entwicklungen sind Innovationen vor allem in der Gesetzgebung des Königs zu erkennen, die als Weg zu einer neuen Legitimation der Herrschaft und als Nutzung von Handlungsspielräumen zu bewerten sind. Der orts- und zeitspezifische Kontext verhinderte jedoch den Erfolg einzelner Maßnahmen.

Die vorgestellten Aspekte zeigen, dass die Ergebnisse der Herrschaft Alfons' X. nur zum Teil Rückschlüsse auf seine persönliche Eignung als Herrscher zulassen. Betrachtet man hingegen das Innovationspotential Alfons' politischer Handlungen und die Nutzung von Handlungsspielräumen, eröffnen sich neue Perspektiven auf seine Herrschaft

¹² Siehe zur Datierung der Gesetzeswerke Craddock, J. R., *La cronología de las obras legislativas de Alfonso X el Sabio*, in: *Anuario de historia del derecho español* 51 (1981), S. 365-418.

¹³ Nicht zuletzt ist hier auch der Einfluss des Römischen Rechts und des aristotelischen Gedankenguts zu erkennen.

Lokale Praktiken und Agency

Handlungen und Praktiken verschiedenster Natur prägen unser alltägliches Leben auf vielfache Art und Weise, sind Verhandlung von Agency, drücken Gleichheit und Ungleichheit zwischen Akteuren simultan auf unterschiedlichsten Ebenen aus. Gesellschaften und Gruppen von Akteuren werden erst durch sie sichtbar, Vernetzungen von Regionen werden praktiziert. Genauso wird durch sie auch das Alltägliche erfahrbar, die Art und Weise einen Gegenstand herzustellen, verschiedene Gesten oder Bewegungsabläufe, auch ganz einfach ein persönlicher Ausdruck.

Kurz gesagt bieten sie eine gute Analysekategorie, um Konzepte wie Agency mit konkreten Inhalten zu füllen. Handlungen und Praktiken sind quasi Agency, da erst die Möglichkeit eine bestimmte Praxis auszuüben wirkliche Handlungsmacht bedeutet. Besonders auf der lokalen Ebene besitzen Praktiken eine sehr starke Dynamik. Sie zeigen die vielschichtigen Verflechtungen innerhalb einer Gruppe auf, die verschiedenen Hierarchien von Handlungsmacht zwischen Makro- und Mikroebene. Sie drücken Gruppenzugehörigkeiten unterschiedlichster Natur aus und grenzen gleichzeitig doch sehr stark ab. Gerade durch das Spannungsfeld von lokalen Praktiken und überregionalen Handlungswelten besitzen sich auch weit ab der lokalen Ebene Handlungsmacht. Zusätzlich bieten sie abgesehen

von überregionalen Agencydiskursen die Möglichkeit den Blick auf das alltägliche, das lokale zu lenken, abseits von dominanteren Diskussionen in der Wissenschaft. Die einzelnen Akteure sollten dabei jedoch nicht aus dem Auge gelassen werden, ohne sie sind Handlungen nicht denkbar und ohne Bedeutung, lediglich Ausdruck verschiedenster Strukturalismen. Die Bedeutungszuschreibung einer Handlung erfolgt erst durch die handelnden und wahrnehmenden AkteurInnen. Aushandlung von Handlungsmacht besitzt ihr Potential genauso nur durch die beteiligten Akteure oder Akteursgruppen.

Mit Blick auf das Mittelmeer besitzen handlungstheoretische Herangehensweisen viel Potenzial für unterschiedlichste Überlegungen. So ist es gerade bei der vielfach zitierten Gleichheit durch Ungleichheit des Mittelmeers spannend zu schauen, in wieweit diese Diskussionen entlang regionaler Praktiken zu führen sind. Welche Praktiken sind von einem überregionalen Charakter? Zeigen Handlungen Brüche auf in sonst - evtl. fälschlicherweise - homogenisierten Teilbereichen des Meeres? Und nicht zuletzt, gibt es Umbrüche und/oder Gleichläufigkeiten von Praktiken und Aushandlung von Agency in einer diachronen Perspektive. Führen vielleicht Handlungen und die ihnen zugeschriebenen Agency erst in der retrospektive zu einer Handlungsmacht, wel-

che sie vorher gar nicht besessen haben? Verschieben sich die Aushandlungsprozesse einer Handlung im Laufe der Zeit, obwohl sich die Handlung selbst nicht verändert?

Die beiden Beiträge dieser Sektion nähern sich diesen und anderen Fragen auf unterschiedliche Art und Weise. Der Beitrag von Lara Weiss diskutiert For-

men von Glauben und Kult im Alten Ägypten unter einem handlungstheoretischen Gesichtspunkt. Sabine Hanisch untersucht Formen und Dynamiken weiblicher Praxis anhand von Heiratspraktiken in Tunesien.

Christoph Kremer

Lara Weiss - **Glaube und Kult im alten Ägypten: Versuch eines handlungstheoretischen Modells**

Ab dem Neuen Reich (ca. 1500 – 1100 v. Chr.) häufen sich im Alten Ägypten Textquellen und Darstellungen, in denen Individuen alleine oder im Gruppenverband in Kontakt mit einem Gott oder mit Göttern treten. Die Vielzahl dieser Quellen fasziniert Ägyptologen seit spätestens dem Beginn des 20. Jahrhunderts, wo bei sich die Forschung vor allem auf die Frage konzentriert hat, ob sich auf Basis dieser Texte und Darstellungen ein Zeitalter der *Persönlichen Frömmigkeit* rekonstruieren lässt. Neben den Darstellungen wird das persönliche Verhältnis zwischen Mensch und Gott also traditionell aus religiösen Texten erschlossen. Aus dieser Herangehensweise resultierten eher teleologische Interpretationen mit einem Fokus auf elitäre Diskurse, in der das handelnde Individuum kaum vorkommt.

Für eine vollständige Analyse von *Persönlicher Frömmigkeit* ist es meines

Erachtens von zentraler Bedeutung, die religiöse Praxis der Individuen zu erfassen. Dies erfordert eine Modifizierung der Herangehensweise. Erstens wird die Quellengrundlage erweitert um archäologische Materialien, aus denen sich die jeweiligen Handlungen erkennen lassen. Zweitens wird für die Betrachtung und Beschreibung ein handlungstheoretisches Modell angewendet, das die religiösen Handlungen der einzelnen Individuen erfasst.

Für meine Dissertation habe ich deshalb in Anlehnung an die *structuration theory* (Anthony Giddens) und der *role identity theory* (Peter J. Burke/ Jan E. Stets/ Sheldon Stryker) ein Modell entwickelt, mit dem ich die religiöse Praxis der Bewohner der Arbeitersiedlung Deir el-Medina (Oberägypten) vor allem anhand der archäologischen Hinterlassenschaften erschließen möchte. Ähnlich wie bei Bourdieus Beschreibung der sozialen

Felder Feldbegriff verstehe ich die soziale und religiöse Realität als einen Raum, in dem die Identität des Individuums nicht der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder Institution entspricht, sondern aus der Positionierung des Individuums in Hinblick auf verschiedenen Felder des sozialen Raums abgeleitet wird. Um jedoch die für meine Fragestellung problematischen Grundannahmen von Bourdieus Feldtheorie auszuklammern, versuche ich, mithilfe der *role identity theory* zu zeigen wie sich das Individuum in Hinblick auf verschiedene, in sich verändernde soziale Rollen und/oder Identitäten positioniert. Mithilfe dieses Modells soll also geklärt werden, welche Individuen welchen religiösen Handlungen nachgehen, wie das Individuum sich in Hinblick auf verschiedene Identitäten verhält und welche Handlungsräume möglich sind.

In meinem Vortrag habe ich deshalb mein Modell zur Diskussion gestellt und erste Ergebnisse präsentiert. Als Arbeitshypothese habe ich vorgeschlagen, dass sich die religiösen Handlungen auf vier Ebenen abspielen, die sich auch überlappen können: als individuelle, familiäre, kommunale und nationale Aneignungen. Der Begriff der Aneignung soll verdeutlichen, dass es innerhalb der jeweiligen Rollen verschiedene Umsetzungsmöglichkeiten gibt, wobei die verschiedenen Aneignungen die Tradition prägen und umprägen (Marian Füssel).

Da ich mich also aus ägyptologischer Sicht mit den o.g. Theorien beschäftigt und daraus meine eigenen Ideen entwickelt habe, war es mir ein besonderes Anliegen, mein Modell in einem interdisziplinären Kontext vor Experten darzulegen und seine Sinnhaftigkeit zu prüfen. Neben der Anerkennung meines Modells durch die anwesenden Fachleute habe ich viele wichtige, spannende und neue Anregungen bekommen und interessante Kontakte geknüpft. Zusammenfassend möchte ich deshalb betonen, dass ich mich sehr freue, vom Zentrum für Mittelmeerstudien eingeladen worden zu sein und ich inhaltlich und auch persönlich sehr von dem Workshop Akteure und Agency im Mittelmeerraum profitiert habe.

Literatur:

Peter J. Burke / Jan E. Stets, *Identity Theory*, Oxford 2009.

Marian Füssel, Die Kunst der Schwachen. Zum Begriff der »Aneignung« in der Geschichtswissenschaft, *Sozial.Geschichte* 21/3 (2006), 7–28.

Anthony Giddens, *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*, Oxford 1984.

Sheldon Stryker / Peter J. Burke, The past, present and future of identity theory, *Social Psychology Quarterly* 63 (2000), 284–297.

Sabine Hanisch - **Formen und Dynamik weiblicher Praxis: Gabentausch und Heirat im Sahel, Tunesien**

Die Praktiken des Gebens sind ein zentrales Thema der anthropologischen Forschung und Theoriebildung, und auch in den Mittelmeerstudien ist die Frage, wie der Austausch von Dingen soziale Beziehungen etabliert, Teil einer ergiebigen Debatte. So erschließt sich beispielsweise Pierre Bourdieu (1976) die Vorstellungen der Ehre über die Theorie des Gabentauschs. Er zeigt, dass die Struktur des Gebens, Nehmens und Erwiderns auch den Ehrentausch der Kabylen bestimmt und betont, dass diese dreiteilige Struktur auch die Grundlage für Konkurrenz und Wettbewerb sein kann. Diesen Aspekt nimmt auch Beidelman (1989) in seiner Untersuchung über den agonistischen Tausch auf, in der er sich auf Griechenland, genauer: auf das Griechenland in Homers Dichtung bezieht.

Die Grundlage für die folgenden Überlegungen ist meine Feldforschung in der Region Sahel in Tunesien im Jahr 2008 /2009, ein Land, das durch Marktwirtschaft und Tourismus geprägt ist und sich nun, nach Jahrzehnten der autoritären Herrschaft, in einem Demokratisierungsprozess befindet. Diese Charakterisierung schließt die Relevanz sozialer Praktiken wie Gabentausch und Heirat jedoch nur scheinbar aus. Soziale Handlungsräume sind durch politische und wirtschaftliche Strukturen geprägt, aber auch die Praktiken des Gebens und

die Heirat sind Möglichkeiten, den sozialen Raum zu gestalten. Meine Forschung zeigt, wie die Menschen diese Gestaltungsmöglichkeiten nutzen und soziale Beziehungen durch das Geben und Gaben bestimmen. So sind im Sahel Ereignisse wie Heirat und Geburt, aber auch Krankheits- und Todesfälle der Anlass dafür, bestimmte Gaben zu geben, z.B. Geldsummen, spezielle Speisen und auch Besuche. Diese Gaben vereinen verschiedene Aspekte in sich, sie formen und verhandeln familiäre, wie auch wirtschaftliche und politische, religiöse und moralische Beziehungen, sie sind ein „totaler sozialer Tatbestand“ in Marcel Mauss' Sinn (1999 [1925]). Dabei kann eine Gabe Nähe und Solidarität betonen, aber auch Distanz und Differenz zwischen Geber und Nehmer schaffen und sichtbar machen.

Das Geben folgt aber nicht allein individuellen Interessen und Strategien. Vielmehr gestalten sich diese in Bezug auf die in den sozialen Praktiken selbst formulierten Regeln des Gabentauschs. Auch hier beziehe ich mich auf Bourdieu, denn ich betrachte das Geben und Gaben im Sahel im Sinne seines Konzepts der „Praxis“ (1993), das das dialektische Verhältnis zwischen objektiven Strukturen und den subjektiven Dispositionen der Akteure aufnimmt.

Im Fokus meiner Untersuchung stehen die verschiedenen Praktiken des Gebens, die im Rahmen der Heirat stattfinden. Diese ist ein Schlüsselereignis im persönlichen und auch sozialen Leben der Menschen im Sahel. Dabei folgt die Heirat sowohl formal gefassten rechtlichen und religiösen Vorschriften, wie auch den Regeln, die mit den sozialen und kulturellen Praktiken formuliert werden. Während der Forschung habe ich an vielen Heiraten teilgenommen und dabei wurde deutlich, wie diese verschiedenen Aspekte in der konkreten Situation der Heirat ineinander greifen. So schreibt das islamische und tunesische Recht für die Schließung des Heiratsvertrags die Gabe *mahr* vor. Während der Hochzeitszeremonien werden bestimmte Gaben an die Braut, den Bräutigam und deren Eltern gegeben. Mit ihnen wird die Heirat auch sozial anerkannt.

Welche Wege die Gaben dabei gehen, ist eine zentrale Frage der Untersuchung. Damit liegt der Fokus jedoch nicht allein auf den gegebenen Dingen, sondern wesentlich darauf, wie Männer und insbesondere Frauen mit oder über das Geben Beziehungen schaffen und gestalten. Dies wird im Kontext der Heirat besonders deutlich, denn die einzelnen Schritte des Heiratsprozesses, die Verlobung, das Schließen des Ehevertrags, die sogenannten Henna-Feiern von Braut und Bräutigam und der Einzug, bzw. die „Heimkehr“ (*miroh*) der Braut in das Haus des Bräutigams, sind durch verschiedene Formen des Gaben-

tauschs charakterisiert. Dabei sind sowohl Gaben relevant, die innerhalb der Familie der Braut und des Bräutigams gegeben werden, als auch Gaben, die zwischen den beiden Familien gegeben werden.

Auf zwei Formen dieser Gaben möchte ich hier etwas näher eingehen.

Bereits oben habe ich die Gabe *mahr* erwähnt, die das islamische Recht für die Schließung des Ehevertrags vorsieht. Das tunesische Recht hat diese Regelung aufgenommen und verallgemeinert. Der Notar, vor dem der Vertrag geschlossen wird, notiert eine symbolische Summe als Wert der Gabe, üblicherweise ein, zehn oder auch zwanzig Dinar, die er im Namen des Bräutigams der Braut übergibt, bevor sie den Vertrag unterschreibt. Diese Summe ist jedoch nur ein Teil der Gaben, die im Sahel als *mahr* gegeben werden. Bereits vor der Schließung des Ehevertrags übergibt die Familie des Bräutigams eine Reihe von Gaben an die Familie der Braut, die zumeist eine relativ hohe Geldsumme (mehrere hundert oder tausend Dinar), ein oder zwei Schafe und mehrere dutzend Liter Olivenöl enthalten. Was genau das *mahr* enthält, darüber diskutieren die beiden Familien bereits vor der Hochzeit.

Dagegen ist die Gestalt der Gabe *‘alaqa* (Beziehung), ein geflochtener Korb, den die Mutter des Bräutigams der Braut am Tag der Vertragsunterzeichnung gibt, nicht Gegenstand von Diskussionen: Darin sind Kosmetikartikel enthalten,

die die Braut benutzt, wenn sie am letzten Tag der Feierlichkeiten, der Hochzeitsnacht (*laylat al-^curs*), das letzte Mal ein Bad im Haus ihrer Eltern nimmt. Aber auch Henna und Weihrauch befinden sich in diesem Korb. Sie bringen Glück und schützen gegen den bösen Blick.

Die Mutter des Bräutigams bringt den verschlossenen Korb gemeinsam mit anderen Frauen ihrer Familie in das Haus der Braut, wo sie von der Braut und den Frauen ihrer Familie empfangen wird. Die Frauen klatschen, singen und tanzen. Die Mutter des Bräutigams hält dabei den Korb auf ihrem Kopf. Dieser wird dann der Braut überreicht, die ihn meist gemeinsam mit einer ihrer Tanten öffnet. Die einzelnen Dinge, die der Korb enthält, werden herausgenommen und den anderen Frauen präsentiert, die dies mit Lobrufen und Trillern kommentieren. Sie sind mit Zeitungspapier verpackt, auf dem die Braut während des Bads sitzen soll. Damit bereitet der Korb einen wichtigen Moment der Heirat vor, den Abschied und die Trennung der Braut von dem Haus ihrer Eltern, die mit dem Bad beginnt. Danach wird sie das Haus ihrer Eltern erst wieder als verheiratete Frau besuchen.

Oben habe ich bereits erwähnt, dass die beiden Gaben ein wichtiger Moment der Heirat sind, gleichzeitig aber auch Teil einer Serie von Gaben, deren Gesamtheit die Heirat begründet. Sie setzen das Ereignis in einen formalen und konventionellen Rahmen, der sowohl religiös-

rechtlichen als auch zeremoniellen Regelungen folgt. Mit Bourdieu kann man hier von den objektiven Strukturen der Heirat sprechen. Das Geben folgt jedoch nicht nur diesen formellen Verpflichtungen, denn was genau gegeben wird und auch, wie und wann dies geschieht, ist variabel und Teil eines Aushandlungsprozesses. So steht zwar fest, dass die Gabe *mahr* gegeben wird, was genau jedoch Teil dieser Gabe ist, verhandeln die Familien von Braut und Bräutigam bereits vor der Heirat. Dass die Praktiken des Gebens flexibel sind, zeigt sich auch in dem zweiten Beispiel. Es steht nicht fest, wie genau der Korb übergeben und empfangen wird, und doch folgen die Frauen hier keiner rein individuellen Logik. So wird sowohl die Mutter des Bräutigams wie auch die Braut von den Frauen ihrer Familie begleitet und häufig sind es nicht sie selbst, die den Korb übergeben und öffnen, sondern eine der älteren Frauen der jeweiligen Familien, die besonders respektiert und angesehen ist. Damit betonen die Frauen die Nähe und Solidarität untereinander und zeigen ihre gegenseitige Unterstützung und Hilfe. Dieser Aspekt macht deutlich, dass das Geben des Korbs nicht das Ergebnis rein individueller Entscheidungen ist, sondern die Akteure dem praktischen Sinn folgen, der sich wesentlich im sozialen Raum konstituiert.

Das Geben der Gaben kann also als Form von „Praxis“ im Sinne Bourdieus diskutiert werden, ein Begriff, den er selber an und mit dem Beispiel des Ga-

ben- und Ehrentauschs entwickelt. Der Faktor der Zeit ist dabei ein zentraler Aspekt, denn die Zeit, die zwischen einer Gabe und deren Erwidmung liegt, lässt die Situation offen und gibt Raum für strategisches Handeln. Gleichzeitig verschleiert dies die Verbindlichkeit, die mit und über das Geben geschaffen wird, so Bourdieus Argument (1998). Die Verschleierung der Verbindlichkeit stellt sich jedoch mit dem Blick auf die eben beschriebenen Ereignisse als fraglich heraus. Denn der zentrale Moment des Gebens, das die Heirat konstituiert, ist eben genau die Begründung von Verbindlichkeit. Jede Gabe zwischen den Familien vertieft ihre Beziehung zueinander und schafft neue Verpflichtungen, die auch neue Wege für Anerkennung und Ansehen sind. Welche Form Beziehungen haben, steht jedoch nicht im Vorherein fest, sondern wird mit dem Geben und der Gabe verhandelt. Die Dinge, die gegeben werden, aber auch die Anwesenheit und Position bestimmter Personen machen diesen Prozess des Aushandelns besonders gut deutlich, denn sie machen die Gestalt der Beziehung für alle sichtbar. So stellt ein Platz, der leer bleibt, die Beziehungen und Verbindlichkeiten ganz konkret in Frage und ist im Sahel Ausgangspunkt für umfangreiche Diskussionen, in denen die Form der Beziehungen weiter ausgehandelt wird.

Mit den Praktiken des Gebens bestehen also bestimmte Handlungsräume und -optionen, die die Menschen im Sahel in unterschiedlicher Weise nutzen. Das

Handlungspotential der Akteure ist auch der Fokus des Agency-Begriffs, der die Möglichkeit des Widerstands gegen bestehende Normen und Strukturen betont, denen die Akteure unterworfen sind. Dieser negativen Interpretation möchte ich meine Untersuchung der Gaben-Praxis entgegensetzen. Die verschiedenen Formen des Gebens etablieren und bestätigen soziale Strukturen, aber formen, verhandeln und verändern diese auch. Dies schließt das Schaffen von Verbindlichkeiten jedoch nicht aus, sondern es ist eben gerade ihre Form, die mit der Gabe in der Arena steht und verhandelt wird.

Literatur:

Beidelman, T.O. (1989): Agonistic Exchange: Homeric Reciprocity and the Heritage of Simmel and Mauss. In: *Cultural Anthropology* 4: 227–259.

Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt am Main.

Ders. (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main.

Ders. (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main.

Mauss, Marcel (1999 [1925]): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt am Main.